

dfi compact

Februar 2003
Nr. 2

Deutsch-Französisches Institut (Hg.)

Deutschland, Frankreich, und die Zukunft Europas

De Gaulles Rede an die deutsche
Jugend nach 40 Jahren –
ein Ludwigsburger Gespräch

Institut Franco-Allemand (éd.)

L'Allemagne, la France et l'avenir de l'Europe

Le discours du général de Gaulle
à la jeunesse allemande, 40 ans
après – Un colloque à Ludwigsburg

WD 210

DEUT

Impressum

Deutschland, Frankreich, und die Zukunft Europas
De Gaulles Rede an die deutsche Jugend nach 40 Jahren –
ein Ludwigsburger Gespräch
L'Allemagne, la France et l'avenir de l'Europe
Le discours du général de Gaulle à la jeunesse allemande, 40 ans après
Un colloque à Ludwigsburg
Ludwigsburg 2003
(dfi compact, Nr. 2)

ISSN 1619-8441

Herausgeber:
dfi Deutsch-Französisches Institut
Asperger Straße 34
D-71634 Ludwigsburg

© Deutsch-Französisches Institut

Inhalt

Vorwort Frank Baasner	5
Begrüßung Christof Eichert, Oberbürgermeister der Stadt Ludwigsburg	7
Charles de Gaulles Rede an die deutsche Jugend vom 9. September 1962	9
Einführung Kurt J. Lauk, Präsident des Deutsch-Französischen Instituts	11
Deutschland, Frankreich, und die Zukunft Europas – Diskussion zwischen Henri Ménudier und Christoph Palmer, Staatsminister für europäische Angelegenheiten des Landes Baden- Württemberg – Moderation: Frank Baasner	13
Deutsch-Französische Partnerschaft – wozu? Ein Generationengespräch	32
Bilder von der Veranstaltung/Photos du débat	46

Table des matières

Préface Frank Baasner	49
Discours de bienvenue Christof Eichert, maire de la ville de Ludwigsburg	51
Charles de Gaulle, Discours à la jeunesse allemande, le 9 septembre 1962	53

Introduction	
Kurt J. Lauk, président de l'Institut Franco-Allemand.....	55
L'Allemagne, la France et l'avenir de l'Europe. Discussion entre Henri Ménudier et Christoph Palmer, ministre d'Etat pour les Affaires européennes du Land Bade-Wurtemberg	
Animation: Frank Baasner	57
La France et l'Allemagne, des partenaires – pour quoi faire?	
Un entretien entre générations.....	76
Participants à l'entretien entre générations/ Teilnehmer am Generationengespräch	91

Vorwort

Die Stadt Ludwigsburg und das Deutsch-Französische Institut können auf mehr als 50 Jahre intensives und vielseitiges Engagement in der deutsch-französischen Zusammenarbeit zurückschauen. Auch in Zukunft werden Stadt und dfi dem deutsch-französischen Dialog besondere Aufmerksamkeit widmen.

Daher war es uns ein selbstverständliches Anliegen, den 40. Jahrestag der Rede Charles de Gaulles an die deutsche Jugend im Ludwigsburger Schlosshof zum Anlass zu nehmen, eine Brücke von der Epoche der erfolgreichen Aussöhnung in die gemeinsame Zukunft der deutschen und französischen Gesellschaft zu schlagen. Der Staatsbesuch des französischen Präsidenten im September 1962 war ein entscheidender Schritt auf dem Weg zum deutsch-französischen Freundschaftsvertrag, der im Januar 1963 unterzeichnet wurde und die Zusammenarbeit zwischen den Regierungen Deutschlands und Frankreichs auf eine neue Grundlage stellte.

Der Tag des 9. September 2002 stand unter dem Motto "Generationen im Gespräch". Vormittags diskutierten im Ordenssaal des Schlosses Professor Henri Ménudier, der selbst vor 40 Jahren die Rede de Gaulles miterlebt hat, mit dem 40jährigen Staatsminister Dr. Christoph Palmer. Im Mittelpunkt der Diskussion stand die Frage nach den veränderten Rahmenbedingungen der deutsch-französischen Zusammenarbeit und den kommenden Aufgaben. Das Podiumsgespräch ist nachfolgend vollständig abgedruckt. Das Gespräch wurde am Nachmittag im dfi fortgeführt. 50 geladene Gäste, darunter etliche Abiturienten und Preisträger des Apollinaire-Preises der Robert Bosch Stiftung, erörterten die Erfahrungen der älteren und die Erwartungen der jüngeren Generationen. Diese Diskussion ist in einer Zusammenfassung dokumentiert.

Das "Generationengespräch" und diese Dokumentation wären ohne die großzügige Förderung durch die Robert Bosch Stiftung nicht möglich gewesen, der wir an dieser Stelle für ihre Unterstützung danken. Wir würden uns freuen, mit dieser Publikation Anregungen für die Diskussion um die Zukunft der deutsch-französischen Kooperation geben zu können.

Inzwischen ist der 40. Jahrestag des Elysée-Vertrags in Paris und Berlin feierlich begangen worden. Zukunftweisende Initiativen sind auf den

Weg gebracht, und die Instrumente der Kooperation den neuen Herausforderungen angepasst worden. Neuer Elan scheint die Partnerschaft zu beflügeln - und doch ist eine erfolgreiche Kooperation zwischen Deutschland und Frankreich auch in Zukunft auf die dauerhafte Unterstützung durch die Bürger unserer Staaten angewiesen.

Frank Baasner

Begrüßung

Dr. Christof Eichert

Wir haben heute in den Ordenssaal des Schlosses eingeladen, um an einen großen Moment in der Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen zu erinnern. Vor 40 Jahren hielt der französische Staatspräsident Charles de Gaulle am Ende seiner Deutschlandreise hier im Hof des Residenzschlosses eine bewegende Ansprache an die deutsche Jugend. Wir werden sie im Anschluss noch einmal miterleben können.

Wie sehr sein Besuch und seine Rede die Menschen bewegte und was für Emotionen sie auslöste, spiegeln allein schon die Schlagzeilen in den damaligen Berichterstattungen wider. General de Gaulle kam am Ende seines Staatsbesuchs in Echterdingen an, besuchte die Landesregierung in Stuttgart und fuhr dann nach Ludwigsburg. "500 000 jubeln de Gaulle zu", titelte die Stuttgarter Zeitung und beschrieb die Fahrt hierher als Triumphzug. Von "ungeheuren Ovationen für de Gaulle" und "nie erlebter Begeisterung" berichtete die Ludwigsburger Kreiszeitung. Ich zitiere: "Dem französischen Staatsoberhaupt wurden auf seiner kurzen Fahrt solche Ovationen zuteil, dass man die Ludwigsburger, die sonst kaum den Mund aufmachen, nicht mehr kannte."

Was muss das für eine Begeisterung gewesen sein! Diese Begeisterung setzte sich im Schlosshof fort, dort warteten über zehntausend Menschen jeden Alters auf den französischen Präsidenten und mit ihnen die gesamte deutsche Staatsspitze und alle ehemaligen und aktiven Ministerpräsidenten des Landes.

Die Menschen hatten viele Transparente mit sich und zwei sind für mich dabei aus heutiger Sicht ganz besonders beachtlich. "Europa endet nicht am eisernen Vorhang" hieß das eine, das andere "Ganz Deutschland - ganz Europa". Die Zuhörer hier in Ludwigsburg brachten für damalige und für heutige Verhältnisse große Hoffnungen und Erwartungen mit zu dieser Rede.

De Gaulles Rede war ein Meilenstein in den deutsch-französischen Beziehungen! Sie beendete die Phase der Versöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg und machte den Weg frei für eine Verständigung und dann Freundschaft zwischen zwei gleichwertigen Partnern. Seine Vision von einem geeinten Europa nahm die Hoffnung vieler junger Menschen auf und war gleichzeitig ein weiter Blick in die Zukunft. Diese Vision hatte

dabei mit der parallel laufenden Vorbereitung des im Januar 1963 abgeschlossenen Elysée-Vertrages einen weiteren Meilenstein auf dem Weg zu heute fest im Blick.

Dass de Gaulle diese Rede ausgerechnet in Ludwigsburg gehalten hat, ist kein Zufall, meine sehr verehrten Damen und Herren. Es war vielmehr eine logische Konsequenz: bereits 1948 wurde in Ludwigsburg das erste und in seiner Art einzige Deutsch-Französische Institut gegründet. Nur zwei Jahre später besiegelten die Bürgermeister von Montbéliard und Ludwigsburg die erste deutsch-französische Städtepartnerschaft überhaupt. Diese Partnerschaft war und ist Impulsgeber und Vorbild für viele Verbindungen zwischen deutschen und französischen Kommunen.

Wir freuen uns, dass Ludwigsburg auch heute noch deutsch-französische Akzente setzt. Das Deutsch-Französische Institut ist weiterhin in unserer Stadt ansässig und nimmt einen bedeutenden Platz im deutsch-französischen Dialog ein. Das jüngste Kind unseres deutsch-französischen Engagements ist die master-class der deutsch-französischen Filmakademie, die im Jahre 2000 ins Leben gerufen wurde.

An der Kontinuität und Aktualität deutsch-französischer Aktivitäten in unserer Stadt erkennen Sie, dass wir Jubiläen nicht nur zum Anlass nehmen, uns zu erinnern und rückwärts zu schauen. Der heutige Tag ist natürlich auch der Erinnerung an den Besuch de Gaulles gewidmet. Unser wichtigstes Anliegen ist es aber, den Transfer von der Vätergeneration in die heutige Jugendgeneration zu fördern. Wenn Erinnerung sich selbst genügt, wird sie zwecklos – wenn die Zukunft ohne bewusste Erinnerung gestaltet wird, riskiert man ziellos zu handeln.

Der heutige Tag steht daher unter dem Motto des "Generationengesprächs". Heute Vormittag werden Professor Henri Ménudier und der baden-württembergische Europa-Minister, Dr. Christoph Palmer gemeinsam den Zusammenhang zwischen der deutsch-französischen Partnerschaft und der europäischen Einigung diskutieren. Heute Nachmittag werden wir im Deutsch-Französischen Institut die Diskussion mit Zeitzeugen und jungen Menschen fortführen, und abends schließlich soll die ganz moderne, junge Kultur im Vordergrund stehen. Dann lädt das Scala zu einem Konzert mit dem bekannten französischen Sänger und Tänzer Eric Gauthier und seiner Band RoyalteaSe ein.

Lassen wir nun den großen französischen Staatsmann und Europäer Charles de Gaulle zu Wort kommen. Auch heute noch beeindruckt seine Rede, auch heute noch hat sie Gültigkeit für die Jugend Deutschlands.

Rede an die deutsche Jugend

Charles de Gaulle

9. September 1962

im Hof des Residenzschlosses Ludwigsburg

Sie alle beglückwünsche ich! Ich beglückwünsche Sie zunächst, jung zu sein. Man braucht ja nur die Flamme in Ihren Augen zu beobachten, die Kraft Ihrer Kundgebungen zu hören, bei einem jeden von Ihnen die persönliche Leidenschaftlichkeit und in Ihrer Gruppe den gemeinsamen Aufschwung mitzuerleben, um überzeugt zu sein, daß diese Begeisterung Sie zu den Meistern des Lebens und der Zukunft auserkoren hat.

Ich beglückwünsche Sie ferner, junge Deutsche zu sein, das heißt Kinder eines großen Volkes. Jawohl! eines großen Volkes!, das manchmal im Laufe seiner Geschichte große Fehler begangen hat. Ein Volk, das aber auch der Welt fruchtbare geistige, wissenschaftliche, künstlerische und philosophische Wellen beschert hat, das die Welt um unzählige Erzeugnisse seiner Erfindungskraft, seiner Technik und seiner Arbeit bereichert hat; ein Volk, das in seinem friedlichen Werk, wie auch in den Leiden des Krieges, wahre Schätze an Mut, Disziplin und Organisation entfaltet hat. Das französische Volk weiß das voll zu würdigen, da es auch weiß, was es heißt, unternehmens- und schaffensfreudig zu sein, zu geben und zu leiden.

Schließlich beglückwünsche ich Sie, die Jugend von heute zu sein. Im Augenblick, wo Sie in das Berufsleben treten, beginnt für die Menschheit ein neues Leben. Angetrieben von einer dunklen Kraft, aufgrund eines unbekanntes Gesetzes, unterliegen die materiellen Dinge dieses Lebens einer immer rascheren Umwandlung. Ihre Generation erlebt es und wird es noch weiter erleben, wie die Gesamtergebnisse der wissenschaftlichen Entdeckungen und der maschinellen Entwicklung die physischen Lebensbedingungen der Menschen tief umwälzen. Dieses wunderbare Gebiet, das Ihnen offensteht, soll durch diejenigen, die heute in Ihrem Alter stehen, nicht einigen Auserwählten vorbehalten bleiben, sondern für alle unsere Mitmenschen erschlossen werden. Sie sollen danach streben, daß der Fortschritt ein gemeinsames Gut wird, so daß er zur Förderung des Schönen, des Gerechten und des Guten beiträgt, überall und insbesondere in Ländern wie den unseren, welche die Zivilisation ausmachen;

somit soll den Milliarden der in den Entwicklungsländern Lebenden dazu verholfen werden, Hunger, Not und Unwissenheit zu besiegen und ihre volle Menschenwürde zu erlangen.

Das Leben in dieser Welt birgt jedoch Gefahren. Sie sind um so größer, als der Einsatz stets ethisch und sozial ist. Es geht darum zu wissen, ob im Laufe der Umwälzungen der Mensch zu einem Sklaven in der Kollektivität wird oder nicht; ob es sein Los ist, in dem riesigen Ameisenhaufen angetrieben zu werden oder nicht; oder ob er die materiellen Fortschritte völlig beherrschen kann und will, um damit freier, würdiger und besser zu werden.

Darum geht es bei der großen Auseinandersetzung in der Welt, die sie in zwei getrennte Lager aufspaltet und die von den Völkern Deutschlands und Frankreichs erheischt, daß sie ihrem Ideal die Treue halten, es mit ihrer Politik unterstützen und es, gegebenenfalls, verteidigen und ihm kämpfend zum Sieg verhelfen.

Diese jetzt ganz natürliche Solidarität müssen wir selbstverständlich organisieren. Es ist dies Aufgabe der Regierungen. Vor allem müssen wir ihr aber einen lebensfähigen Inhalt geben, und das soll insbesondere das Werk der Jugend sein. Während es die Aufgabe unserer beiden Staaten bleibt, die wirtschaftliche, politische und kulturelle Zusammenarbeit zu fördern, sollte es Ihnen und der französischen Jugend obliegen, alle Kreise bei Ihnen und bei uns dazu zu bewegen, einander immer näher zu kommen, sich besser kennenzulernen und engere Bande zu schließen.

Die Zukunft unserer beiden Länder, der Grundstein auf dem die Einheit Europas errichtet werden kann und muß, und der höchste Trumpf für die Freiheit der Welt bleiben die gegenseitige Achtung, das Vertrauen und die Freundschaft zwischen dem französischen und dem deutschen Volk.

Einführung

Dr. Kurt J. Lauk

Das Deutsch-Französische Institut freut sich, gemeinsam mit der Stadt Ludwigsburg diesen Tag gestalten zu können. Jahrestage sind für uns nie Selbstzweck gewesen. Sie können aber genutzt werden, um Stellung zu beziehen, um Vergangenes und Zukünftiges zusammen zu denken, um sich über das Erreichte zu freuen und den Blick auf die Aufgaben der Zukunft zu richten. Das möchten wir heute, gemeinsam mit unseren Ehrengästen und mit Ihnen, gerne tun.

Die Rede Charles de Gaulles am 9. September 1962 hier in diesem Ludwigsburger Schloss war ein historisch bedeutendes Ereignis. Im Rückblick nach 40 Jahren mag uns das Pathos, mit dem damals in der Presse berichtet wurde, etwas fremd erscheinen. Aber der historisch gewissenhafte Blick zeigt, dass diese Rede ein ganz wichtiger Meilenstein auf dem Weg der deutsch-französischen Kooperation war. Wir müssen uns darüber bewusst sein, dass die Entwicklung vom kriegerischen Konflikt hin zur privilegierten politischen Partnerschaft schrittweise vollzogen wurde. Der Elysée-Vertrag, über den in neuester Zeit sehr viel geschrieben und gesprochen wird und der bald seinen eigenen 40. Geburtstag feiert, ist ja nicht der Anfang der deutsch-französischen Zusammenarbeit in der Nachkriegszeit. Vielmehr symbolisiert er die Krönung eines Prozesses der Annäherung, der unmittelbar nach Kriegsende begonnen wurde. Dazu gehört die Gründung unseres Instituts im Jahre 1948; dazu gehören zahlreiche bürgerschaftliche Initiativen, besonders die Städtepartnerschaften, deren erste im Jahre 1950 zwischen Ludwigsburg und Montbéliard begründet wurde. Und es darf an dieser Stelle auch betont werden, dass dieser Prozess der wachsenden Kooperation nicht nur auf den Schultern der politisch Verantwortlichen lastete, sondern maßgeblich von der sogenannten Zivilgesellschaft getragen wurde. Daraus ist ein breites Geflecht vielfältiger Beziehungen und Partnerschaften auf allen Gebieten des politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens entstanden.

Mit seiner Rede an die deutsche Jugend hat Charles de Gaulle einen Brückenschlag von der Ebene der internationalen Politik hin zu einer ganzen Generation versucht. Vergangenheit und Zukunft verknüpfen, die Erfahrungen weitergeben, immer wieder neu beleben und auf die Zukunft ausrichten – dies ist unser Anliegen am heutigen Tag.

Wir freuen uns, zwei Diskutanten gewonnen zu haben, die sich dieser Aufgabe mit großer Kompetenz und Überzeugung stellen. Wir haben in unserer Einladung als französischen Redner Herrn Joseph Rován angekündigt, der wie kaum ein Anderer die Geschicke der deutsch-französischen Beziehungen seit den Kriegstagen in seiner eigenen Biographie erfahren hat. Joseph Rován gehörte nicht zufällig zu den Mitbegründern des dfi in Ludwigsburg, und er hatte auf unsere Einladung zu diesem Tag sofort begeistert zugesagt. Leider ist er vor wenigen Tagen so schwer erkrankt, dass er nicht reisen kann und zu seinem großen Bedauern seine Teilnahme absagen musste. Aber das Netz der deutsch-französischen Beziehungen ist sehr dicht, und an Deutschlandkennern ist in Paris kein Mangel. Wir danken Professor Henri Ménudier, dass er sich sehr kurzfristig bereit erklärt hat, die Rolle von Joseph Rován zu übernehmen. Wir hätten uns unter den geschilderten Umständen keine glücklichere Lösung vorstellen können: Denn Henri Ménudier hat lange Jahre mit Joseph Rován zusammengearbeitet und gilt heute als ein ausgezeichneten Kenner der deutsch-französischen Beziehungen. Vor kurzem hat er Rováns Nachfolge als Leiter der Zeitschrift "Documents" angetreten und führt jetzt dessen Lebenswerk weiter. Übrigens waren Sie, Herr Ménudier, 1962 als damals junger Erwachsener dabei, und seither sind Sie dem Institut durch gemeinsame Arbeit verbunden. Ich darf Sie also als einen guten Freund und Partner des dfi sehr herzlich begrüßen.

Und als deutschen Diskutanten dürfen wir Herrn Minister Dr. Palmer sehr herzlich begrüßen. Baden-Württemberg hat traditionell sehr enge Kontakte nach Frankreich, ein vielfältiges und vielseitiges Netz im kommunalen Bereich ebenso wie auf Landesebene, in der Wirtschaft ebenso wie in der Wissenschaft. Eigentlich hätte sich für Baden-Württemberg ein eigenes Frankreich-Ministerium gelohnt – dieses gibt es zwar nicht, aber Dr. Palmer ist Minister für europäische Angelegenheiten und damit persönlich und kraft Amtes geradezu prädestiniert, zum Thema des heutigen Tages zu sprechen. Ich möchte Ihnen, lieber Herr Minister Palmer, ganz besonders herzlich dafür danken, dass Sie trotz eines sehr dichten Wahlkampfkalenders bei uns sein können.

Die Moderation des nun folgenden Gesprächs wird der Institutsdirektor Prof. Dr. Baasner übernehmen.

Wir freuen uns auf Ihre Diskussion!

Deutschland, Frankreich, und die Zukunft Europas – Diskussion zwischen Henri Ménudier und Christoph Palmer, Staatsminister für europäische Angelegenheiten des Landes Baden-Württemberg – Moderation: Frank Baasner

Baasner:

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Herr Minister Palmer, Herr Professor Ménudier, ich freue mich, dass es uns gelungen ist, an einem Montag Vormittag einen so vollen Saal zu bekommen. Das liegt sicherlich auch an der Rede de Gaulles, die wir gerade gesehen haben, aber ich denke doch auch ganz maßgeblich an unseren beiden Gästen, die wir hier begrüßen dürfen. Sie sind bereits vorgestellt worden; ich möchte nur von meiner Seite noch einmal herzlich dafür danken, dass Sie trotz vieler terminlicher Verpflichtungen in Paris auf der einen Seite und im Rahmen des Wahlkampfs auf der anderen Seite uns die Freude gemacht haben, hier zu diskutieren.

Wir haben bereits den historischen Moment 1962 aufgerufen. Ich denke, für diejenigen unter Ihnen, die damals selbst dabei waren, war das sicherlich ein bewegender Moment, dies noch einmal Revue passieren zu lassen. Und auch für diejenigen, die bis jetzt nicht unbedingt Gaullisten waren, ist vielleicht doch klar geworden, dass diese Rede auf jeden Fall als solche heute noch wirkt und in vielen Aspekten von überraschender Aktualität ist, so dass wir diesen Anlass gerne nehmen um zurückzuschauen, aber dann auch ganz entschlossen nach vorne zu schauen.

Herr Ménudier, Sie waren damals selbst hier im Schlosshof. Sie waren 1962 als junger Erwachsener in Deutschland, hatten damals schon Ihr Deutschland-Engagement begonnen und diese Rede live erlebt. Was bedeutete dieser Moment für Sie als jungen Erwachsenen aber eben auch ganz bewusst als jungen Franzosen?

Ménudier:

Vielen Dank. Zunächst möchte ich Herrn Professor Rován entschuldigen, der krank ist und nicht kommen kann. Es hat ihm furchtbar leid getan. Er wollte daran erinnern, dass er am Anfang bei der Gründung des Instituts 1948 hier war. Dann hat er mir gesagt: "Vergessen Sie also nicht, den Gästen zu erzählen, dass ich damals mit einem Koffer Geld nach Lud-

wigsburg gekommen bin, um die Gründung zu erleichtern." Denn, wie Sie wissen, lag damals Ludwigsburg in der amerikanischen Besatzungszone, und die Franzosen hatten hier natürlich nicht so viel zu sagen. Und Frankreich war daran interessiert, dieses Institut zu gründen und zu unterstützen. Deswegen wurde auf diese Art und Weise Geld direkt in einem Koffer von Baden-Baden nach Ludwigsburg geschleppt. Es wäre schön gewesen, wenn Herr Rovon das selbst hätte erzählen können. Ich denke heute sehr an ihn, zumal ich sein dreifacher Nachfolger als Professor an der Sorbonne, als Vorsitzender von BILD¹ und als Herausgeber der Zeitschrift "Documents" bin.

Nun, zurück zu Ihrer Frage: Warum war ich damals bei dieser Rede von de Gaulle hier? Ich war eigentlich auf dem internationalen Forum Burg Liebenzell bei einer deutsch-französischen Studententagung. Der Gründer dieses Forums war Mag. Dr. h.c. Gustav-Adolf Gedat, der darüber hinaus Abgeordneter für den Raum Tübingen-Reutlingen war. Damals gab es einen gemeinsamen Wahlkreis, der später geteilt wurde. Da er wusste, dass ich mich für die deutsch-französische Sache sehr interessierte, nahm er mich mit. Wir sind zunächst nach Stuttgart gefahren. Dort gab es nach einem Besuch bei der französischen Truppe einen Staatsempfang mit Kurt Georg Kiesinger. Der Herr Oberbürgermeister hat übrigens vorhin vergessen zu erwähnen, dass es nach diesem Staatsempfang auch eine Eintragung in das Goldene Buch der Stadt Stuttgart – also der Konkurrenz – gab. Anschließend ging es dann nach Ludwigsburg.

Besonders auffällig war damals die große Menschenmenge. Aus diesem Grund konnte die Wagenkolonne nur langsam vorankommen und kam mit viel Verspätung an. Aufgefallen ist mir, dass de Gaulle ein sehr guter Schauspieler war. Ich erinnere mich, dass der damalige Bundespräsident Heinrich Lübke eine Rede vorgelesen hat, und zwar schlecht. Der französische Präsident hingegen hat seine Rede auswendig vorgetragen. Es gab zwar eine kleine Panne, doch war er, wie Sie gesehen haben, in Begleitung eines Souffleurs, seines Dolmetschers, der für ihn den deutschen Text vorbereitet hatte. Diese Rede und insgesamt die ganze Reise durch Deutschland war für einen Menschen seines Alters schon eine unglaubliche Leistung. Es war für mich ein großes Erlebnis und eine Bestätigung für mein Engagement bezüglich der deutsch-französischen Zusammenarbeit im europäischen Rahmen. Abschließend möchte ich

¹ Bureau International de Liaison et de Documentation

darauf hinweisen, dass dies die Rede eines Visionärs war, wie man erst später festgestellt hat. Denn de Gaulle wandte sich besonders an die Jugend und forderte sie auf, hier ihren Beitrag zu leisten. Er hat darauf aufmerksam gemacht, dass die deutsch-französische Zusammenarbeit nicht nur die Sache der Regierungen ist, sondern auch die der Jugend und die aller Bürger unserer beiden Staaten. Wir sprechen heute von Zivilgesellschaft. Besonders deswegen lohnt es sich heute, diese Rede noch einmal zu hören.

Baasner:

Herr Dr. Palmer, Sie sind selbst Jahrgang 1962, also genauso alt wie die Rede de Gaulles. Seit vielen Jahren sind Sie in der Landespolitik sehr aktiv und erfolgreich und somit als politisch denkender Mensch mit diesen sehr engen deutsch-französischen Beziehungen aufgewachsen. Welche Rolle hat die deutsch-französische Partnerschaft für Ihre Generation – so wie Sie es erfahren haben – gespielt, und welchen Stellenwert hat das deutsch-französische Verhältnis in der baden-württembergischen Landespolitik der vergangenen Jahrzehnte gehabt?

Palmer:

Lieber Herr Baasner, wir kommen natürlich in meiner Generation von einer ganz anderen Zeit her. Wir sind in den 70ern und 80ern mit einer Selbstverständlichkeit der deutsch-französischen Beziehungen groß geworden, die einem natürlich immer wieder die großen Wegmarkierungen deutlich gemacht haben. Einerseits waren die de Gaulle-Rede, das Jugendwerk, die Aussöhnung nach dem Krieg, die Begegnung von Mitterrand und Kohl in Verdun; für meine Generation sicherlich auch gegenwärtige Themen. Andererseits ist da eine Selbstverständlichkeit der Beziehungen, die sich aus den Besuchen, dem Schüleraustausch und den Kommunalbeziehungen ergeben hat. Als Stuttgarter waren meine Altersgenossen und ich jedes Jahr in Straßburg, mit dem wir immer eine gut funktionierende Partnerschaft gehabt haben. Wir waren auch in der Lage, in Frankreich Urlaub zu verbringen, sei es zum Skifahren, an der Côte d'Azur oder im Loiretal. Etwas, das die Jugend 1962 erst zu erleben begann, war in meiner Generation schon selbstverständlich. Wir haben also das Ganze sehr viel normaler erlebt, sozusagen ohne Pathos, ohne dieses emotionale Moment, das zwangsläufig einem Aufbruch innewohnt. Ich glaube, das beschreibt auch den heutigen Zustand.

Nun zum Stellenwert der deutsch-französischen Beziehungen in der baden-württembergischen Landespolitik. Dieser ist natürlich ein ganz zentraler. Es gibt kaum ein Land in Europa, mit dem wir enger zusammenarbeiten. Das Netzwerk ist ungewöhnlich gut ausgebaut. Meine Sorge ist eher die, dass es manchmal an wahrnehmbaren Akzenten fehlt. Alles ist eben so selbstverständlich geworden, dass man manchmal fast künstlich darauf achten muss, dass die Selbstverständlichkeit nicht zur Routine wird. Ganz selbstverständlich gilt der erste Besuch eines baden-württembergischen Ministerpräsidenten in Paris. Ganz klar gibt es enge politische, wirtschaftliche und kulturelle Bezüge. Wir versuchen auch neue Akzente zu setzen. Ein Beispiel dafür ist die deutsch-französische Filmakademie, die in der Begrüßung angesprochen wurde.

Ein wichtiger Unterschied zu den letzten Jahren ist, dass wir in den Grenzgebieten heute sehr viel dezentraler zusammenarbeiten. Bis vor fünf oder zehn Jahren musste alles über Stuttgart, Bonn bzw. Berlin oder Paris laufen. Mittlerweile ist die Zusammenarbeit zwischen den Präfekturen, den General- und Regionalräten und unseren Regierungspräsidien und Landkreisen sehr viel enger geworden. Insgesamt würde ich die deutsch-französische Beziehung als die eindeutige Priorität unserer Außenpolitik einstufen.

Baasner:

Herr Ménudier, wenn das zutrifft, was man hier über Selbstverständlichkeit und das hohe Niveau hört, auf dem alles gut läuft und trotzdem nicht immer wahrnehmbar ist, dann kommt man natürlich zu dem Punkt, der uns noch beschäftigt: Routine, Banalität des deutsch-französischen Verhältnisses. Wie würden Sie das aus Ihrer Sicht einschätzen? Ist es so, dass Motivationen, die damals noch mit erheblichem Pathos in den Herzen und Köpfen waren, Motivationen, die offensichtlich für Ihre Generation andere gewesen sind und für die heutige junge Generation noch mal andere sein mögen, ist es so, dass diese Motivationen sich im deutsch-französischen Dialog erschöpft haben?

Ménudier:

Ich würde es auf keinen Fall Erschöpfung nennen. Wenn wir von deutsch-französischen Beziehungen sprechen, müssen wir wissen, wovon wir eigentlich reden: Das deutsch-französische Verhältnis spielt sich auf drei Ebenen ab:

Die erste Ebene ist die der hohen Politik. Die Staats- und Regierungschefs treffen sich und in diesem Bereich gibt es Spannungen und viele Versuche der Zusammenarbeit. Aber man sollte auf keinen Fall das deutsch-französische Verhältnis auf diese Beziehungen im Regierungsbereich begrenzen.

Es gibt zweitens den ganzen Bereich der wirtschaftlichen Beziehungen. Sie werden kaum angesprochen, aber gerade hier in Baden-Württemberg – das haben Sie ja angesprochen, Herr Minister – sind sie eine Realität. Es gibt Hunderte, ja sogar Tausende Unternehmen, die täglich miteinander zusammenarbeiten und es finden sehr viele Gespräche über Wirtschafts- und Handelsfragen statt. Hier entwickelt sich eine sehr enge Zusammenarbeit, die kaum erwähnt wird. Man spricht zwar ab und zu über die Probleme einiger großer Unternehmen, aber das, was viele kleine und mittlere Betriebe miteinander machen, wird gar nicht erwähnt. Das ist für mich aber eine sehr wichtige und feste Grundlage der Zusammenarbeit. Deswegen dürfte man, wenn man von Krise spricht, das auf keinen Fall übergehen. Krisen und Schwierigkeiten mag es in der Politik geben, nicht aber in der Wirtschaft.

Die dritte Ebene ist die Ebene der Kultur und der Beziehungen zwischen den Bürgern. Hier spielt sich sehr viel ab und ich sehe keinen Grund hier von Krise oder Erschöpfung zu sprechen. Es gibt sehr viele Partnerschaften, die sehr aktiv sind, wenn auch sicherlich nicht alle. Darüber hört man in der Presse sehr wenig. Spannungen, etwa in der Agrar- oder der Irakpolitik sind das, was die Medien interessiert. Dann heißt es sofort, Paris und Berlin könnten nicht mehr miteinander reden. Die vielen kleinen Initiativen auf lokaler oder regionaler Ebene werden gar nicht erwähnt, obwohl sie zum Alltäglichen gehören. Zwischen den Schulen geschieht auch sehr viel.

Deswegen bin ich allergisch gegen diesen Diskurs der Banalität und der Erschöpfung der deutsch-französischen Zusammenarbeit. Diese Erschöpfung gibt es nicht. Die Zusammenarbeit geht weiter. Täglich können Sie in der Presse Beiträge finden, die die Lebendigkeit des deutsch-französischen Verhältnisses belegen. Verzweifelt oder entmutigt bin ich hier auf keinen Fall. Im Gegenteil: Je weiter wir diesen Prozess der europäischen Integration gehen werden, desto mehr werden wir vor größeren gemeinsamen Aufgaben stehen. Mein Fazit also: Wenn es einmal zwischen Paris und Berlin politisch kriselt, so heißt es nicht, dass das gesamte deutsch-französische Verhältnis in der Krise steckt.

Palmer:

Dieser Analyse stimme ich völlig zu. Das Netz ist nämlich so dicht, dass man von einer Krise der menschlichen, persönlichen oder wirtschaftlichen Beziehungen gar nicht reden kann. Auch politisch muss man unterscheiden: Zwischen den Kommunen geht es hervorragend weiter. Ich war gestern in Bühl in Baden, wo Hunderte von jungen Franzosen bei einer Partnerschaftsfeier anwesend waren. Vom Kulturprogramm bis zum Bildungsangebot ist alles geprägt von einer guten Partnerschaft. Ähnliche Erfahrungen kann auf dieser Ebene jeder machen.

Das ist aber nur eine Ebene. Über die andere Ebene muss man aber schon vertieft nachdenken. Es geht hier um den Motor, der natürlich von den Staatsmännern gepflegt und mit Benzin unterhalten werden muss. Dieser Motor ist in den vergangenen Jahren ins Stottern gekommen. Ein gutes Beispiel, das auch Anlass zur Besorgnis ist, ist die gegenwärtige Irak-Krise. Wir müssen uns doch als Europäer bemühen, mit einer Sprache zu sprechen. Tatsächlich gelingt dies aber nicht, weil Tony Blair in den USA ist und sich eng mit dem amerikanischen Präsidenten abstimmt und der französische Staatspräsident und der deutsche Bundeskanzler um eine gemeinsame Position ringen. Ich will diese Veranstaltung hier keinesfalls für Wahlkampfzwecke missbrauchen. Deshalb bin ich in meinem Urteil hier zurückhaltend und beschreibe nur die Situation. In einer existentiellen Herausforderung der Welt, von der ja übrigens auch de Gaulle in einem anderen Kontext, dem damaligen Ost-West-Gegensatz, in seiner Rede gesprochen hat, finden die Europäer deswegen nicht zu einer einheitlichen Sprache, weil schon die zwei Kernnationen, die Franzosen und die Deutschen, zur Zeit in außenpolitischen Fragen nicht zu einer Übereinstimmung kommen.

Dieser Zustand hat nicht mit der Irak-Frage angefangen. Ich könnte etwa aus dem Konvents-Prozess berichten, in dem es um die europäische Verfassung geht, an der wir in Brüssel seit März arbeiten. Hier gibt es nämlich keine substantiellen Initiativen, die bislang dazu geführt hätten, diesen Konvent, der ja die Zukunft Europas bedeutet, zu strukturieren. Deshalb würde ich zu einem differenzierten Bild kommen: Auf der einen, allgemeinen Ebene haben wir mit wirklich problemlosen, intensiven und kreativen Beziehungen zu tun. Zwischen den Regierungen jedoch stottert zum ersten Mal in diesen vierzig bis fünfzig Jahren eines engen deutsch-französischen Zusammenschlusses eindeutig der Motor. Man könnte das

auch noch an vielen anderen Beispielen festmachen. Dies gibt dann in der Bilanz schon zu einer gewissen Sorge Anlass.

Baasner:

Ich möchte die Frage etwas weiterentwickeln und dann an Herrn Ménudier weitergeben. Ist es nicht so, dass über Jahrzehnte der Motor auch deswegen lief, weil er wusste, wo er hinfahren sollte? Das deutsch-französische Verhältnis wurde über lange Zeit als dasjenige betrachtet, was im Dienste Europas für eine starke europäische Union funktionierte. Nun ist ja viel erreicht. Der Euro ist sicherlich das greifbarste Ergebnis. Aber auch sonst waren die Erweiterungsprozesse erfolgreich. Nun habe ich den Eindruck, dass innerhalb der politisch denkenden Klasse sowohl in Deutschland als auch in Frankreich nicht ganz klar ist, ob man mehr Integration will, bzw. welche Integration man will. In dem Moment, in dem dies klar wäre, wäre vielleicht die Richtung für den Motor auch wieder klarer. Herr Ménudier, fehlt es an einer gemeinsamen europäischen Vision, die einen dann wieder in Bewegung versetzen könnte?

Ménudier:

Was die Schwierigkeiten angeht, da haben Sie von den letzten Jahren gesprochen. Ich möchte aber daran erinnern, dass wir seit langem zwischen Paris und Bonn bzw. Berlin Schwierigkeiten haben, was die Europa- und Außenpolitik angeht. Nehmen wir doch die Zeit um de Gaulle. Als der deutsch-französische Vertrag am 22. Januar 1963 unterschrieben wurde, hatte de Gaulle eine Woche zuvor, am 14. Januar, sein berühmtes Veto gegen den Beitritt Großbritanniens in die europäische Gemeinschaft eingelegt. Das hat auch zu sehr großen Spannungen im deutsch-französischen Verhältnis geführt. Ständig haben wir auch in der Supranationalitätsfrage, in der Währungsfrage und in der NATO-Frage Schwierigkeiten gehabt. Wir sind zwar alle für Europa, haben aber unterschiedliche Vorstellungen, wie dieses Europa zukünftig aussehen soll.

Es ist schon richtig, dass es in den letzten Jahren schwierig geworden ist. Zwar ist es schon gegen Ende der Kohl-Mitterrand-Ära etwas schwieriger geworden. Doch verstärkt hat sich diese Tendenz im Jahre 1995, als Frankreich mit Jacques Chirac einen neuen Präsidenten bekam. Nicht, dass Jacques Chirac gegen die deutsch-französische Zusammenarbeit wäre, denn er hat sich immer dafür ausgesprochen. Das Problem liegt

darin, dass wir in Frankreich seit 1995 viele Wechsel in der Spitzenpolitik erlebt haben. Mitterrand und Kohl konnten deswegen zusammen eine wichtige Rolle spielen, weil sie 13 Jahre lang miteinander arbeiten konnten, und zwar von 1982 bis 1995. Seit 1995 haben wir hingegen die Wahl von Jacques Chirac und die Wiederaufnahme von Atomtests im Pazifik erlebt, dann 1997 die Auflösung der Nationalversammlung und den unerwarteten Sieg der Linken, worauf die "Cohabitation" mit Lionel Jospin folgte. Es kam dann ein Jahr später die Wahl Gerhard Schröders, der sicherlich – wie er selbst mehrfach zugegeben hat – kein Spezialist der deutsch-französischen Beziehungen oder der europäischen Integration war, auch wenn er später dann doch viel getan hat.

Dann wurden wir mit zwei großen Problemen konfrontiert, bei denen wir unterschiedliche Standpunkte vertreten haben: einmal bei der Frage der Agenda 2000, in der es um die Finanzierung der Europäischen Union – u. a. der Agrarpolitik – für den Zeitraum von 2000 bis 2006 ging, und dann auch bei dem großen Streit auf dem EU-Gipfel in Nizza im Dezember 2000. Später war Frankreich im ersten Halbjahr 2002 wegen der Wahlen praktisch gelähmt. Nun warten wir ab, was in Deutschland am 22. September kommt.

Nun, ganz gleich, wie die Wahl in Deutschland ausgeht, wird meiner Meinung nach das deutsch-französische Verhältnis die Wahl gewinnen, denn beide Kandidaten haben sich dafür ausgesprochen, dieser Zusammenarbeit einen großen Impuls zu geben.

Insgesamt haben wir also zur Zeit ein Führungsproblem. Mit starken Persönlichkeiten wie Adenauer und de Gaulle, Giscard und Schmidt, Kohl und Mitterrand funktionierte der Motor. Diese waren fähig, über Differenzen hinweg zu schauen und den Weg zu zeigen. Diesen Eindruck haben wir seit ein paar Jahren nicht mehr. Deswegen ist zu hoffen, dass wir zu einer stärkeren Vision für Europa zurückfinden. Schwierigkeiten gibt es, wenn die Politiker nicht genau wissen, wohin die Reise geht. Ich hoffe nun, dass die Politiker dies verstanden haben. Denn es hat schließlich auch viel Druck auf sie gegeben, etwa von Seiten der Presse. Ich habe neulich die Presseberichte zum deutsch-französischen Gipfel in Schwerin ausgewertet. Sie waren sehr kritisch und bemängelten vor allem die Perspektivlosigkeit. Das Fazit des Sonderkorrespondenten des Figaro lautete, nachdem nichts entschieden wurde: "Wir sollten zusammen essen und uns dann mal wieder treffen." Jetzt sind am Samstag Chirac und Schröder in Hannover zusammengekommen, und ich konnte heute in der deut-

schen Presse lesen, es seien alle Probleme gelöst ... Es ist nun mal Aufgabe der Presse und auch unsere Aufgabe, Druck auf die Politiker auszuüben, damit sie uns in groben Linien den Weg zeigen.

Palmer:

Die Frage von Herrn Baasner war ja: Ist der Motor deshalb ins Stocken gekommen, weil wir alles erledigt und die Agenda abgearbeitet haben und uns daher zurücklehnen, wobei substantielle Impulse in den vergangenen Jahren ausgeblieben sind.

Meiner Meinung nach müssen wir auf der einen Seite bilanzieren, dass in den letzten Jahren wirklich ganz wenig, davor aber sehr viel erreicht worden ist. Der jetzt erreichte Integrationsstand Europas ist eine große Leistung dieses Motors. Die Wirtschafts- und Währungsunion, der Beginn der Diskussion um die Osterweiterung, dies geht alles zurück auf eine funktionsfähige Achse Paris–Berlin. Ich glaube aber, dass wir auch in den nächsten Jahren eines ganz intensiven Motors bedürfen, denn es kommen auch Schlüsselfragen auf Europa zu. Eine erste Aufgabe ist die Osterweiterung, die überhaupt noch gar nicht verkräftet und übrigens auch noch nicht finanziert ist. Wir haben mit den Beitrittskandidaten im Augenblick die vergleichsweise einfachen Kapitel abgeschlossen. Jetzt wird verhandelt über die Landwirtschaftspolitik, die Strukturpolitik und die Finanzierung des Beitritts. Es kommt darauf an, dass diese Rekonstruktion Europas, dieses Jahrhundert-, ja Mehrjahrhundertprojekt, auch von einer gemeinsamen Idee der zwei zentralen Länder Europas begleitet wird. Ich weiß aber nicht, ob diese Idee wirklich vorhanden ist oder ob wir uns nicht in der Agenda-Diskussion, in der Landwirtschaftsdiskussion auf ein reines Gefeilsche einstellen müssen. Uns steht also eine ungeheuer spannende Zeit bevor. Die Osterweiterung, für die ich ohne Vorbehalte bin, denn sie ist eine historische, politische und wirtschaftliche Notwendigkeit, ist zwischen unseren beiden Ländern in den Konsequenzen auf Regierungsebene faktisch heute noch nicht ausreichend diskutiert.

Zweites Thema: Die Weltsituation ruft nach außenpolitischen Antworten, nach Fortentwicklung dieses zarten Pflänzchens, das wir vor einigen Jahren mit deutsch-französischen Brigaden und einer beginnenden militärischen Zusammenarbeit begonnen haben. Doch kommt kein substantieller Impuls.

Drittes Thema: Stabilitätspakt. Wollen wir ihn wirklich relativieren?

Oder wollen wir die geschriebenen Verträge einhalten, um den Euro stark und berechenbar zu halten?

Diese drei Bereiche, Osterweiterung, Außen- und Verteidigungspolitik und Währungspolitik sind so tiefe Fragen für die Zukunft unseres Kontinents, dass sich die Aufgaben für einen Motor nicht im geringsten erschöpft haben. Wir brauchen also ganz substantielle Impulse aus dem Herzen, aber auch mit kühlem Verstand. Doch da mangelt es auf der leitenden Ebene in der Tat.

Baasner:

Herr Ménudier, wie Herr Minister Palmer eben sagte, liegen vor uns große gemeinsame Aufgaben. Und obwohl dies immer wieder beteuert wird, kann man nicht erkennen, dass große Sprünge gemacht worden wären, oder überhaupt, dass Hürden, über die es zu springen gilt, definiert worden wären. Könnte das vielleicht doch damit zusammenhängen, dass die französische Politik noch eine gewisse Zeit braucht, um das wiedervereinigte Deutschland in einem sich nach Osten erweiternden Europa neu einzuschätzen? Denn die jetzige Situation ist eine andere, als diejenige um de Gaulles Rede, als die Berliner Mauer gerade gebaut worden war. Damals ging es ja darum, Westdeutschland in dem demokratischen Staatenverbund Westeuropas zu sichern. Der Startschuss für die Europäische Union war erst 1957 gegeben worden. Nun steht ein ganz anderes Deutschland in einer Mittelposition in dem sich erweiternden Europa. Ist das vielleicht ein Knackpunkt im Nachdenken auf der französischen Seite? Der Gipfel von Nizza etwa zeigte, wie trotz völlig neuer Bevölkerungsverhältnisse an alten Sitzverteilungen festgehalten wurde. Gibt es vielleicht in Frankreich noch Bedarf, dies aufzuarbeiten?

Ménudier:

Das ist sicherlich eine weite Frage. Klar ist, dass die deutsche Einheit die Lage in Europa vollkommen verändert hat. De Gaulle sprach in seiner Rede von einer "Welt in zwei Blöcken". Dies ist Vergangenheit. Auch kam die deutsche Einheit völlig überraschend. Am 7. November 1989, als die Mauer aufgebrochen wurde, war ich zufällig in Berlin. Ich nahm im Reichstag an einer großen Tagung unter dem Motto "40 Jahre deutsche Teilung" teil, die von der damaligen Ministerin für innerdeutsche Beziehungen, Frau Wilms, eröffnet wurde. Bei dieser Tagung ging man davon aus, die Teilung würde noch viele Jahre andauern.

Einige Worte zu dem oft geäußerten Gedanken, Frankreich sei gegen die deutsche Einheit gewesen. Zunächst einmal war gerade schon de Gaulle derjenige, der sich aus ideologischen Gründen sehr deutlich für die deutsche Einheit ausgesprochen hatte. Nun hat sich Frankreich damals vielleicht dabei gedacht, die deutsche Einheit würde sowieso sehr spät kommen und diese Aussage würde daher ohne Konsequenzen bleiben.

Über die Deutschlandpolitik von Mitterrand 1989 – 1990 gibt es unterschiedliche Meinungen und ich teile die Kritik, die in Deutschland gegen Mitterrand geäußert wird, zum Teil nicht. Gerade damals, als Mitterrand und Kohl sich mit der Oder-Neiße-Linie auseinandergesetzt haben, haben sie schon im November 1989 die Entscheidung getroffen, es solle die deutsche Einheit parallel zu einer Vertiefung der europäischen Einheit geben. So wurde die europäische Währung beschlossen. Es wird zwar vielfach gesagt, es sei in den letzten Jahren wenig erreicht worden, doch der Euro ist für mich eine unwahrscheinliche Leistung, sozusagen eine Revolution. Überall mit der gleichen Währung zahlen zu können ist ein immenser Fortschritt. Doch unsere Stimmungsdemokratie neigt mit ihrem kurzen Gedächtnis zu sehr dazu, solche Erfolge klein zu schreiben, auch wenn wir noch mehr in Richtung wirtschaftlicher Einheit in Europa machen müssen.

Nun zurück zu Ihrer Frage. Ich muss ganz offen sagen, dass die immer wiederkehrende Anspielung in der deutschen Presse, Frankreich könne sich mit der deutschen Einheit nicht abfinden, weil dieses Deutschland ihm etwas zu groß geworden sei, mir ein bisschen auf die Nerven geht. Nun, wo ist denn diese Größe? Schauen Sie sich mal die wirtschaftlichen Probleme an. Die Bundesrepublik ist inzwischen in Europa in Sachen Wachstum zum Schlusslicht geworden. So stark ist also die Bundesrepublik nicht, denn sie muss auch noch die deutsche Einheit finanzieren, was natürlich eine enorme Belastung darstellt. Genau so wenig kann die Bundesrepublik in der Außenpolitik alles tun, was sie möchte. Denn die Vergangenheit wirkt noch immer nach. Schröder sagte, als er 1998 Kanzler wurde, das deutsch-französische Verhältnis müsse entstaubt werden. Neben dem Gefühl, dass ich vielleicht zu diesem Staub gehöre, störte mich an dieser Äußerung, dass man so tut, als wäre die Vergangenheit nur Staub. Nun, mit dieser Vergangenheit muss man sich auseinandersetzen, und zwar deswegen, weil es immer noch viele Menschen gibt, die unter dem 2. Weltkrieg gelitten haben. Wie ich kürzlich in der deutschen Presse lesen konnte, wurde in Stoibers Kreis im Zusammenhang mit der

Diskussion um die Abfindung für die ausländischen Zwangsarbeiter die Frage laut, wie es denn mit den deutschen Zwangsarbeitern sei, die in und außerhalb Deutschlands arbeiten mussten. Mit der Vergangenheit ist man also nie fertig und es gilt, sie zu integrieren.

Mich persönlich stört nicht, dass Deutschland größer geworden ist. Wichtig ist, dass wir zusammen Europa bauen. Wir müssen in der Politik mit unterschiedlichen Standpunkten leben. So zum Beispiel in der Irak-Frage.

Ich verstehe die Position von Schröder – denn sie ist in sich logisch –, teile sie jedoch aus taktischen Gründen nicht. Blair hat seine eigene Position, Frankreich eine andere und Schröder eine dritte. Wir müssen einander respektieren. Vielleicht kommen wir in dieser Frage zu einer gemeinsamen Entscheidung.

Was die Erweiterung der Europäischen Union angeht, so ist Frankreich zweifellos dafür. Selbstverständlich haben wir unsere Probleme mit der Frage nach der Finanzierung, der Vorgehensweise, den Folgen für die Agrarpolitik, nach den Institutionen und dem Inhalt, den wir der europäischen Gemeinschaft geben wollen und auch der Sicherheitspolitik.

Dass der Motor stottert stimmt. Und es ist bei den vielen Problemen, mit denen wir konfrontiert werden, auch normal. Bis jetzt haben wir das kleine Europa aufgebaut. Ab nächstem Jahr, spätestens ab 2004, wenn die Ost-Staaten Mitglied der EU werden, beginnt aber die Rekonstruktion dieses großen Europas. Dann müssen wir Deutschen und Franzosen unbedingt überlegen, was wir gemeinsam unternehmen.

Palmer:

Ich stimme darin überein, dass wir sehr viel gemeinsam unternehmen müssen. Herr Ménudier und ich haben auch sowohl in der Analyse als auch in den Zukunftsprojektionen sehr viel mehr Gemeinsamkeiten als Trennendes. In einem möchte ich jedoch Herrn Ménudier widersprechen. Der Euro ist kein Produkt der vergangenen Jahre, auch wenn er zufällig zum 1. 1. 2002 real kam. Der Fahrplan für den Euro wurde schon vor zehn Jahren in Maastricht erstellt. Da wurden die Stufen vereinbart, mit einer zweijährigen Vorlauf, in der das Buchgeld umgestellt wurde. Dieser Prozess, der über die Einrichtung der europäischen Zentralbank verlief, wurde von Mitterrand und Kohl vereinbart. Mit dem 1. 1. 2002 ist der Euro ein datiertes Ereignis geworden; er ist aber alles andere als ein Impuls der jüngsten Vergangenheit, der Europa nach vorne bringt.

Ich halte also an der Meinung fest, dass es keine substantiellen perspektivischen Überlegungen gibt, wie die zukünftige Gestalt Europas zwischen den zwei Staats- und Regierungschefs verabredet wird. Sehr besorgniserregend ist für mich folgendes: Wir haben mit dem europäischen Verfassungskonvent ein ehrgeiziges Projekt. Der vormalige französische Staatspräsident Giscard d'Estaing bemüht sich auch sehr, etwas Vernünftiges zu erreichen. Doch wir haben zwischen den beiden Regierungen keine vereinbarte Strategie, wohin dieser Konvent führen soll. Und es ist falsch zu denken, dass Regierungsvorgaben diesen aus unabhängigen Persönlichkeiten zusammengesetzten Konvent überflüssig machen würden. Es ist nämlich so, dass der Konvent in eine Regierungskonferenz einmündet, die darüber befinden muss, was mit den Ergebnissen des Konvents geschieht. Hier vermissem ich eine gemeinsame Botschaft, gemeinsame zielgerichtete Perspektiven. Daher sehe ich in der Tat eine Veränderung gegenüber zwei Jahrzehnten gemeinsamer Europapolitik, die von den Paaren Pompidou – Brandt, Giscard – Schmidt und Kohl – Mitterrand geprägt war. Damit will ich gar nicht richten, wo die Sprachlosigkeit ihre Ursache hat, sondern nur diesen Mangel an substantiellen Impulsen in den letzten Jahren diagnostizieren. Festmachen kann man dies etwa an dem Gipfeltreffen in Nizza im Jahre 2000, als sich die beiden Zentralnationen Europas, Frankreich und Deutschland, ein einmaliges Schauspiel erlaubten, in dem deutsche und französische Positionen vor den Augen aller anderen Europäer geradezu zusammengeprallt sind. Diese Art ging weit über bloße, natürlich zulässige Meinungsunterschiede hinaus.

Ménudier:

Ich denke, wir müssen ein bisschen warten. Wir haben in Frankreich gerade Wahlen gehabt und es wurde für fünf Jahre ein Präsident gewählt, der nach vorne möchte. Nun warten wir ab, was in der Bundesrepublik mit der kommenden Bundestagswahl geschieht. Das ist der erste Schritt. Der zweite kommt am 22. 01. 2003, wenn eine feierliche Erklärung verabschiedet wird, in der eben von dieser Vision Europas die Rede sein soll. Vor einigen Tagen in Hannover haben die Spitzenpolitiker erklärt, sie seien sich über die Agrarpolitik, die Erweiterung und die Frage der Institutionen einig. Wir haben zwischen beiden Ländern eine ganze Reihe von Gremien und ich hoffe, dass sie etwas produzieren.

Ich bin auch enttäuscht darüber, wie langsam so vieles vor sich gegangen ist. Nun haben wir ab Ende Oktober die einmalige Chance auf einen

neuen Anfang im Geiste der Kontinuität. Mit großem Erfolg haben wir dieses kleine Europa aufgebaut. Es begann zu sechst. Heute sind wir fünfzehn. Jetzt beginnt ein neues Zeitalter, in dem wir dabei sind, ein Europa mit etwa 30 Mitgliedern vorzubereiten. Hoffen wir, dass der Druck groß genug wird, um diese Tradition der Zusammenarbeit fortzusetzen.

Baasner:

Ich erlaube mir an dieser Stelle einen skeptischen Punkt zu ergänzen, was die schwierigen Dossiers in der deutsch-französischen Kooperation angeht. Der Gipfel von Schwerin hätte eigentlich Einiges bringen können, hätte man sich darauf vorbereiten wollen. Statt dessen sind Arbeitsgruppen eingesetzt worden, was man bekanntlich gerne tut, wenn man etwas auf die lange Bank schieben will. Diese Verzögerungen haben wenig mit den Wahlen zu tun, denn die anstehenden Themen bleiben auch nach einem möglichen Regierungswechsel die gleichen. Ich möchte auch davor warnen, Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag des Elysée-Vertrags mit Fortschritten zu verwechseln. Nur die Parlamente zusammen tagen zu lassen, ist wirklich nichts Neues. Es muss mehr passieren, damit dann auch Grund ist zu feiern.

Man darf also wirklich darauf hoffen, dass der Druck – welcher auch immer, sei es von außen, sei es die Not der Stunde – ausreichend stark ist, um eine zielorientierte Dynamik zu entfalten.

Ich möchte aber noch einen Aspekt ansprechen und die nächste Frage an Herrn Palmer richten. Wir haben diesen Tag unter das Motto "Generationengespräch" gestellt. Nun haben wir mit Herrn Ménudier einen Zeitzeugen, der 1962 den Moment sehr lebendig erlebt hat, und mit Ihnen jemanden, der verständlicherweise nicht dabei sein konnte. Ich mache jetzt den Schritt zu der Generation hin, die heute Vormittag im Saal nicht vertreten ist, da die Schule nach langen Ferien wieder angefangen hat. Nun, wir alle haben Kinder, Enkelkinder oder Neffen. Unsere Aufgabe ist es, sie für das, was vor uns liegt, zu motivieren. Herr Palmer, was würden Sie Ihren Kindern, wären sie ein bisschen älter, oder überhaupt Zehn-, Fünfzehn- oder Zwanzigjährigen zu der Frage sagen, warum man sich heute in der deutsch-französischen Kooperation engagieren soll?

Palmer:

Weil es das Herz Europas darstellt. Ohne die anderen abwerten zu wollen, bin ich der Meinung, dass Frankreich und Deutschland die zwei

zentralen Nationen sind. Wenn sie miteinander können, ist Europa auf einem guten Weg und das wird das ganze 21. Jahrhundert hindurch so bleiben, denn geopolitische Gegebenheiten wenden sich eigentlich nur alle paar hundert Jahre. Wenn das deutsch-französische Zusammenspiel nicht mehr funktioniert, bricht die ganze europäische Zusammenarbeit auseinander. Damit bricht auch das auseinander, was die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den vermutlich erfolgreichsten fünfzig Jahren der europäischen Geschichte gemacht hat. Dass man nicht mehr aufeinander schießt, dass man wirtschaftlich zusammenarbeitet, dass man sich kulturell befruchtet, das alles ist vom deutsch-französischen Verhältnis getragen. Selbstverständlich handelt es sich dabei um keine exklusive Zusammenarbeit. Denn alle anderen Beziehungen – etwa das deutsch-britische Verhältnis, das französisch-britische Verhältnis, die Zusammenarbeit auf der iberischen Halbinsel, die Osterweiterung – sind wichtig. Doch ist es eine geopolitische Tatsache, dass die deutsch-französische Zusammenarbeit zentrale Voraussetzung für den gesamteuropäischen Erfolg ist. Deshalb wurde auch diese Achse in den vergangenen Jahrzehnten von vernünftigen und vorausschauenden Europäern immer begrüßt. Diese Kernbotschaft würde ich, wenn auch in einer etwas vereinfachten Sprache, meinen Kindern vermitteln.

Baasner:

Das klingt aber so rational, nach Arbeit, nach Pflicht. Motivation hingegen hat auch mit Emotion zu tun. Wo liegt denn heute die emotionale Motivation für die Arbeit in dieser spezifischen, deutsch-französischen Beziehung?

Palmer:

Meine feste Erwartung ist, dass sich die Ausflüge auf die Bahamas und die Malediven einmal relativieren, und dass man auch wieder das Elsass und Lothringen und das Loiretal entdeckt. Alles hat seine Zeit. Man kommt sich auch emotional näher, wenn man gemeinsame Erlebnisse hat und gerade wenn die nächsten Zeiten wirtschaftlich und sozialpolitisch etwas schwieriger werden, bietet sich die Chance, sich näher zu kommen.

Baasner:

Herr Ménudier, Deutschland genießt in Frankreich nicht immer ein sehr reizvolles Image. Die deutsche Sprache gilt als schwierig. Deutsch-

land galt mal als Land der Moderne, der Effizienz, des effektiven Arbeitens und des Wirtschaftswunders. Auch das ist nun Teil der Vergangenheit. Was soll denn junge Franzosen motivieren, sich mit diesem großen Partner zu beschäftigen?

Ménudier:

Zunächst die Tatsache, dass wir Nachbarn sind. Es ist zwar manchmal billiger, von Paris nach New York zu fliegen als von Paris nach Berlin. Es ist aber auch die Aufgabe eines jeden, seine Nachbarn gut zu kennen.

Was das Thema Wirtschaft angeht, so ist Deutschland unser wichtigster Partner. Die Handelszahlen belegen das. Viele Arbeitsplätze hängen von diesem Austausch ab. Um so mehr wundere ich mich, dass die deutsche Sprache nicht mehr Beliebtheit genießt als andere Sprachen, so etwa Spanisch. Ein ganz persönliches Beispiel: Mein Sohn ist Ingenieur bei Bosch in Paris. Als er kurzfristig seinen kranken Chef vertreten und mit deutschen VW-Ingenieuren verhandeln musste, bedauerte er sehr, dass er im Deutschunterricht in der Schule nicht besser aufgepasst hatte. Für mittelgroße Unternehmen ist die Tatsache, dass zu wenige Leute die deutsche Sprache beherrschen, ein noch größeres Problem.

Erklären kann man der heutigen Jugend natürlich, wie wichtig das deutsch-französische Element als Motor für ganz Europa ist.

Was das Thema Sprache angeht, so bedauere ich übrigens, dass man im Austausch so schnell auf das Englische zurückgreift und nicht versucht, die Sprache des Nachbarn zu sprechen. In der Ludwigsburger Zeitung etwa habe ich einen Beitrag über ein EU-finanziertes Projekt gelesen, das zwischen einer Ludwigsburger, einer englischen, einer französischen und einer spanischen Schule stattfindet. Diesem Beitrag entnahm ich, dass die Umgangssprache das Englische sei. Hier geben die Schulen meiner Meinung nach die Anstrengung auf, unsere sprachliche und kulturelle Vielfalt zu pflegen. Europa ist seit 1957 bzw. seit der Schuman-Rede 1950 einen weiten Weg gegangen und sehr groß geworden. Gerade die Bereicherung, die diese Entwicklung bedeutet, gilt es den Jugendlichen klar zu machen.

Palmer:

Sprache ist wirklich zentral. Doch dürfen wir nicht apodiktisch in einer Frontstellung zum Englischen verharren. Beide großen Nationen, Deutschland und Frankreich, leiden darunter, dass ihre Sprachen in den

vergangenen Jahrzehnten etwas in den Hintergrund geraten sind. Der Wettlauf ist durch Internet und Business nun mal so, dass das Englische unverzichtbar geworden ist. Ich stimme ihrer Analyse allerdings zu, dass darüber hinaus eine weitere Sprache – am liebsten die Nachbarsprache – hinzukommen muss. Hier hat übrigens die baden-württembergische Landesregierung schon angefangen zu handeln. So führen wir jetzt am Oberrhein Grundschulfranzösisch ein. Dies hat uns nicht nur Freunde beschert, sondern es hat vor Ort gegen diese von den Oberbürgermeistern und Landräten unterstützten Maßnahmen seitens der Elternverbände Demonstrationen gegeben. Weil eine erste Fremdsprache ab der ersten Klasse eingeführt werden sollte, gab es eine Diskussion darüber, wo es Englisch sein soll und wo Französisch. Dies zeigt, dass wir noch viel Aufklärungsbedarf für die Notwendigkeit haben, die Sprache des Nachbarn zu lernen. Dass die Kinder von Lörrach bis Nordbaden ab der ersten Klasse Französisch lernen, zahlt sich übrigens dadurch aus, dass sich die französische Seite revanchiert. Wir haben jetzt im Elsass ein richtiges Bewusstsein für die deutsche Sprache. Deutsch wird dort in der Grundschule stärker präsent. Diese Entwicklung ist auch in den Grenzgebieten unvermeidlich, in denen anstelle von geschlossenen Grenzen die Wirtschafts- und Kulturbeziehungen örtlich immer stärker funktionieren.

Baasner:

Als Romanistikprofessor möchte ich eine kleine Ergänzung hinzufügen. Es gibt viele ernste pädagogische Gründe, Französisch als erste Fremdsprache zu wählen – nicht nur in Grenzgebieten, sondern in ganz Baden-Württemberg. Die Erfahrung zeigt nämlich, dass wenn ein deutscher Muttersprachler Französisch als erste Fremdsprache lernt, dieser nachher Englisch schneller lernt, so dass er völlig unproblematisch die ein oder zwei Jahre aufholt, die ihm fehlen.

Unsere Zeit neigt sich dem Ende zu. Ich möchte abschließend den jetzigen Wahlkampf zum Anlass nehmen, um beiden Diskutanten folgende Frage zu stellen. Sie waren sich in der Einschätzung relativ einig, dass es auch großen politischen Willens von herausragenden politischen Persönlichkeiten bedarf, um große Schritte voran zu machen. Herr Ménudier, wenn Sie jetzt französischer Staatspräsident wären und eine deutsche Regierung hätten, wie Sie sie sich gerade wünschen, was würden Sie als erstes und wichtigstes im deutsch-französischen Projekt anpacken?

Ménudier:

Zunächst glaube ich, dass wir, Franzosen und Deutsche, in Sachen binationale Zusammenarbeit Privilegierte sind. Denn uns stehen viele gute, funktionierende Strukturen zur Verfügung. Dies gilt sowohl für die Regierungsebene als auch für die Wirtschaftsebene und in der Zivilgesellschaft, wie ich bereits erwähnte. Das Deutsch-Französische Institut in Ludwigsburg etwa, oder auch die Robert Bosch Stiftung spielen in den deutsch-französischen Beziehungen eine zentrale Rolle. Gerade aus diesem Privileg ergeben sich auch große Aufgaben.

Wichtig ist mir, dass wir mehr denn je klar sagen, dass wir eine gemeinsame Verantwortung für die Weiterentwicklung Europas haben. Es handelt sich dabei um eine Aufgabe, die uns schon vor langer Zeit anvertraut wurde. Sie findet ihre Wurzel 1950 in der Rede von Schuman und wurde von Adenauer und de Gaulle in dem deutsch-französischen Vertrag weitergeführt. In dessen Präambel steht. "Europa ist das gemeinsame Ziel unserer beider Völker." Dieses Ziel – wie auch große Teile der visionären Rede de Gaulles – ist heute noch aktuell.

Die Regierenden wiederholen gern, die Zivilgesellschaft müsse sich engagieren. Hier wünsche ich mir, dass sie sich mehr Gedanken darüber machen, mit welchen Mitteln dieses Engagement stattfinden soll. Ich erlebe immer wieder, wie die öffentlichen Mittel für deutsch-französische Aktivitäten gekürzt werden.

Letzter Punkt ist, dass auf Worte Taten folgen sollen, um zu zeigen, wie sehr es uns um dieses gemeinsame Europa geht. Dies muss nicht unbedingt auf deutsch-französische Beziehungen begrenzt werden. Wir sollten etwa für die Engländer offen sein und auch für die Polen, um eine Brücke nach Osteuropa zu schlagen. Über alle diese Punkte müssen wir uns Gedanken machen.

Baasner:

Herr Minister Palmer, wenn Sie hier und heute Bundeskanzler spielen könnten, was würden Sie für das deutsch-französische Verhältnis tun?

Palmer:

Ich stimme allem, was Herr Ménudier gesagt hat, zu. Ich für meinen Teil könnte viele Punkte nennen, möchte mich hier aber auf einen beschränken, der in Anbetracht der Tatsache, dass man schon am Anfang der 50er-Jahre mit ihm beginnen wollte, gar nicht revolutionär ist. Schu-

man und Adenauer hatten gesagt, wir beginnen mit einer militärischen Integration, also mit einer europäischen Verteidigungsgemeinschaft. Unsere Armeen machen heute keine klassische Landesverteidigung mehr. Die Bedrohungssituation in Europa hat sich gründlich verändert. Wir brauchen Krisenreaktionskräfte und Friedenskräfte. Es wird auch in Zukunft leider ein ganzes Feuer von Konflikten sowohl auf dem eigenen Kontinent als auch vor den Türen unseres Kontinents geben. Nach dem Ende des Ost-West-Gegensatzes haben einige gedacht, der ewige Friede breche aus. Ganz im Gegenteil haben wir es mit schwer kontrollierbaren regionalen Konflikten zu tun. Da ist es künstlich – und übrigens auch aus Kostengründen unvernünftig – zwei parallele Militär- und Beschaffungssysteme zu unterhalten. Das, was uns im zivilen Bereich zwischen Frankreich und Deutschland mit dem Airbus gelungen ist, müsste für die militärische Zusammenarbeit, die im 21. Jahrhundert wichtig bleibt, möglich sein. Da bedarf es eines großen Wurfes, einer wirklichen militärischen Integration zwischen Deutschland und Frankreich. So schnell werden die europäischen Nationalstaaten ihre Souveränität nicht auf Brüssel übertragen. So schnell wird es eine gesamteuropäische Armee nicht geben. Daher würde ich nicht auf sie warten, sondern den ersten Schritt wagen und mich auf das Projekt einer gemeinsamen deutsch-französischen Verteidigungspolitik konzentrieren.

Baasner:

Lieber Herr Ménudier, lieber Herr Palmer. Ich danke Ihnen beiden, dass Sie so lebhaft – und zum Teil sogar etwas konfliktuell – diskutiert haben. Vergessen wir in der Tat die junge Generation bei all dem, was wir aus langjähriger Überzeugung tun, nicht. Ich wünsche Ihnen beiden in Ihrer Tätigkeit für die deutsch-französische Zusammenarbeit und auch allen Anwesenden, die auf die eine oder andere Art und Weise mit den deutsch-französischen Geschicken zu tun haben, viel Erfolg in der Zukunft.

Deutsch-Französische Partnerschaft – wozu? Ein Generationengespräch

Einführung

1. Deutsch-französische Partnerschaft – wozu?
 - 1.1. Eine neue Herausforderung für die deutsch-französische Zusammenarbeit
 - 1.2. Historischer Rückblick
 - 1.3. Einen neuen Sinn geben?
 - 1.4. Neue Formen des Engagements
2. Gemeinsame Zivilgesellschaft, europäische Innenpolitik
 - 2.1. Gemeinsame Inhalte
 - 2.2. Wege des Gemeinschaftsdenkens
 - 2.3. Ausdrucksformen
3. Der Staat: Wille und Strategien
4. Das deutsch-französische Verhältnis und Europa
5. Epilog

Einführung

Am Nachmittag des 9. September 2002 fand am Deutsch-Französischen Institut in Ludwigsburg eine Podiumsdiskussion zum Thema "deutsch-französische Partnerschaft" statt.

Dieses Jubiläum stand unter dem Motto "Generationen im Gespräch", womit versucht wurde, thematisch eine Brücke zwischen der damaligen und der heutigen jungen Generation zu schlagen. Dabei ging es unter anderem darum zu reflektieren, wie sich das Verhältnis dieser Generationen zur deutsch-französischen Kooperation entwickelt hat und wie sich die heutigen Generationen für die deutsch-französische Sache gewinnen lassen.

Die Diskussion am Nachmittag, die von Frank Baasner moderiert wurde, fing als Podiumsdiskussion an und öffnete sich anschließend in den Saal hinein. Sie war als offenes Gespräch konzipiert, das einen lockeren Austausch zwischen den Generationen einerseits und den Ländern Frankreich und Deutschland andererseits, die auf dem Podium und im Saal vertreten waren, ermöglichte.¹

Das Podium wurde von Prof. Henri Ménudier (BILD), Prof. Dr. Dr. h.c. Rudolf von Thadden (Koordinator für die deutsch-französische Zusammenarbeit), Dr. Peter Theiner (Robert Bosch Stiftung), Julien Thorel (Doktorand) und Lena Hipp (Studentin) gebildet.

Die Gedanken, die im Laufe dieser als Vertiefung und Ergänzung zu dem Gespräch am Vormittag gedachten Diskussionsrunde geäußert wurden, lassen sich um einige Leitthemen gliedern. Dabei ergibt sich aus dem Wesen einer solchen Runde – so fruchtbar sie auch gewesen sein mag –, dass diese Themen in ihrem jeweiligen Umfang ohne Anspruch auf Vollständigkeit behandelt werden. Die folgenden Seiten fassen die Diskussion zusammen.

Begonnen werden muss mit der Feststellung, wie schwer es geworden ist, die heutige junge Generation für die deutsch-französische Partnerschaft zu motivieren. Diese neue Herausforderung verlangt nach neuen Rezepten. Dabei stellt sich die Frage, mit welchen Idealen und mit welchen Mitteln sich die junge Generation für die deutsch-französische Sache gewinnen lässt.

Die Beantwortung der ersten Teilfrage führt uns zunächst zur Auseinandersetzung mit den Motivationen der deutsch-französischen Kooperation in Vergangenheit und Gegenwart. Die Behandlung der zweiten Teilfrage mündet in Konzepten, die darauf abzielen, die deutsch-französische Partnerschaft als Angebot an die heutige junge Generation dem Denken und Handeln derselben anzupassen.

Diese Lösungsansätze wiederum decken sich zum Teil erfreulicherweise mit Strategien, mit denen ein weiteres Ziel verfolgt wird: die Errichtung einer europäischen Zivilgesellschaft, einer gemeinsamen Öffentlichkeit. Somit erhöhen sich die Chancen, das Engagement für die deutsch-französische Zusammenarbeit mit der Fortentwicklung Europas zu verknüpfen.

¹ Vgl. die Teilnehmerliste im Anhang

An dieser Stelle wendet sich die Diskussion der Frage zu, welchen Beitrag der Staat und die Politik im Verhältnis zu den genannten Zielen – die Jugend motivieren und eine europäische Öffentlichkeit schaffen – leisten oder leisten könnten.

Schließlich wird das Schlüsselkonzept des "Motors Europas" hinterfragt. Dies in zweierlei Hinsicht. Erstens: Mit diesem etwas abstrakten "Europa" verbirgt sich in der Legitimierung der deutsch-französischen Kooperation die Anwesenheit eines Dritten. Dieses dritte Element, das dem bilateralen Ansatz oft erst seine Dynamik verleiht, kann in verschiedenen historischen Momenten unterschiedlich ausgefüllt werden. Zweitens: Wird das deutsch-französische Verhältnis wirklich als Motor gebraucht? Könnte das Verhältnis zwischen der deutsch-französischen Gemeinschaft und Dritten etwa auch anders herum betrachtet werden? Diese Perspektive der Bedeutung von dritten Partnern bzw. Bezugspunkten für die deutsch-französische Zusammenarbeit bietet gleichzeitig die Chance für weitere Entwicklungen.

1. Deutsch-französische Partnerschaft – wozu?

1.1. Eine neue Herausforderung für die deutsch-französische Zusammenarbeit

In Sachen deutsch-französische Zusammenarbeit ist die heutige Zeit offensichtlich nicht mehr von dem Pathos geprägt, welches die Jahre nach der Unterzeichnung des deutsch-französischen Freundschaftsvertrages begleitete. Diese Entwicklung macht sich besonders bei den jungen Generationen bemerkbar. Während Untersuchungen schon seit den 80er Jahren eine Entfremdung der Jugend in ihrem Verhältnis zur deutsch-französischen Sache belegen, wird dieses Phänomen heute wohl dadurch verstärkt, dass sich die deutsch-französische Zusammenarbeit nun in einer völlig neuen Welt bewegt. In dieser globalen Welt scheint der deutsch-französische Ansatz zu eng geworden zu sein. Diesem Gefühl begegnet die junge Generation sowohl auf der politischen als auch auf der persönlichen Ebene, so etwa im Umgang mit dem Internet oder in der Gestaltung der Ausbildung und des Berufsweges.

Wie kann man nun diesem Gefühl entgegenwirken? Wie macht man diese scheinbar zu klein gewordene deutsch-französische Partnerschaft

doch wieder spannend? Mit welchen Zielen, mit welchen Idealen können wir die heutige Jugend überzeugen? Wissen wir selber, was das deutsch-französische Handeln so wertvoll macht?

An dieser Stelle empfiehlt es sich zurückzuschauen und zu fragen, was die deutsch-französische Sache bisher nach vorne bewegt hat.

1.2. Historischer Rückblick

Die wohl vorherrschende Motivation für den Aufbau einer bewussten Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland ist zur Zeit der Rede de Gaulles in Ludwigsburg und des kurz darauf unterschriebenen deutsch-französischen Freundschaftsvertrages die Erkenntnis, dass sich diese zwei Nationen, die mehrfach Krieg gegeneinander geführt hatten, versöhnen sollten. Die Fehler des Versailler Vertrags sollten nicht wiederholt werden. Es hieß, so berichtet Professor von Thadden: "Wir mögen uns, verstehen uns aber nicht." Durch tiefgreifende Knüpfung von Beziehungen sollte man einander kennen lernen und so auf Dauer den Frieden sichern. Als Beispiel für den damaligen Zeitgeist sei die Robert Bosch Stiftung angeführt, zu deren Aufträgen seit ihrer Gründung 1964 die Förderung der Völkerverständigung – welche schon vor dem Krieg ein wichtiges Anliegen ihres Namensvaters war – zählt. Den Weg zur Versöhnung zeigte den Franzosen wohl am wirksamsten General de Gaulle, der auch in den Augen seiner Landsleute die nötige Legitimation dazu besaß, hatte dieser doch selbst schon zweimal gegen die Deutschen gekämpft.

Doch jenseits dieses bloßen – wenn auch einmaligen – deutsch-französischen Versöhnungsgedankens zeichnete sich schon damals der Wille ab, Frieden in ganz (West-)Europa zu sichern, ja Europa politisch zu organisieren. Es ist dabei nicht eindeutig auszumachen, ob Europa der Weg zum Frieden oder umgekehrt der Frieden der Weg zu Europa werden sollte. Im zweiten Fall wäre die Gestaltung einer europäischen Entität, wenn nicht das Hauptziel, zumindest ein weiteres Ziel der deutsch-französischen Zusammenarbeit.

Anzeichen hierfür gibt es genug. So macht Professor Ménudier darauf aufmerksam, dass der deutsch-französische Freundschaftsvertrag auf den gescheiterten Versuch – er nennt dabei die Fouchet-Pläne von 1961 – folgte, eine politische Zusammenarbeit zu sechst zu gründen. Damit wäre die Vorstellung der deutsch-französischen Kooperation als Motor

Europas schon damals zu belegen, und zwar als ein weiterer Versuch, Europa aufzubauen. Auch für Staatspräsident De Gaulle verbarg sich hinter der deutsch-französischen Partnerschaft der Wille zu etwas Größerem, zu einem Europa, das in Zeiten des Mauerbaus und der sich schon ankündigenden Kubakrise zu einem weiteren Gewicht zwischen den zwei Weltmächten USA und UdSSR werden sollte. Die Schaffung dieses Europa muss man auch vor dem Hintergrund des vergangenen Indochina- und des endenden Algerienkrieges verstehen. So könnte Europa in den Augen De Gaulles ein Stück weit auch als Ersatz gegolten haben für den Verlust der Kolonien und die dabei abhanden gekommenen Einflussmöglichkeiten Frankreichs in der Welt.

Doch die Vorstellung, dass die deutsch-französische Kooperation schon damals als Motor Europas gedacht worden sei, ist mit Vorsicht zu genießen. Denn einerseits war diese Vorstellung nicht Konsens, andererseits verband man mit dem Begriff Europas unterschiedliche Dinge. So beschreibt Rudolf von Thadden die damalige Gefühlslage als gemischt. Für nicht wenige Franzosen war Europa ein negativ besetzter Begriff, hatte ihn doch Reichspropagandaminister Goebbels selbst in den Gedanken der "Festung Europa" aufgenommen. Sie sehnten sich nach einem demokratischen unabhängigen Nationalstaat zurück. Wenn unter den Deutschen, die für jeden, der ihnen die Hand ausstreckte, dankbar waren, Europa nicht gerade kontrovers war, so verstand man unter diesem Begriff doch oft die Einbindung in den "Westen". Es ging durch die Parteien hindurch eine Diskussion zwischen den "Gaullisten" und den "Atlantikern". Letztere wollten ihre Besorgnis ausgeräumt sehen, die deutsch-französische Zusammenarbeit könne zur Abgrenzung gegenüber den USA, den Verteidigern des geteilten Berlins, führen.

Europa ist als schlichtes Ziel der deutsch-französischen Versöhnung vielleicht am besten auf der menschlichen, nicht politischen Ebene zu begreifen. Das Gefühl, in einem "verregneten Sandkasten" – so charakterisiert Rudolf von Thadden die damalige Nachkriegsrepublik – gespielt zu haben, bezeugt der damals 16 Jahre alte Dr. Klaus Wenger (ARTE). Dieser wenig motivierenden Zeit habe Präsident De Gaulle für manche ein Ende gesetzt, indem er den jungen Menschen zeigte, dass es sich lohne, sich für das deutsch-französische Verhältnis und für den Aufbau Europas zu engagieren. So habe sich für seine Generation eine neue Hoffnung für die Zukunft aufgetan, die einem nicht zuletzt half, auch mit dem Wissen um die Vergangenheit umzugehen und dieses zu pflegen.

1.3. Einen neuen Sinn geben?

Nun ist die Zeit, in der die heutige Jugend lebt, eine ganz andere. Die eben geschilderte Sinnsuche der Jugend der 60er Jahre gehört längst der Vergangenheit an. Der Frieden in (West-)Europa ist für viele selbstverständlich. Deswegen greift der Versöhnungsaspekt nicht mehr. Was den Motor-Gedanken anbelangt, so gilt es für die jungen Generationen in Frankreich und Deutschland, sich bewusst darüber zu werden, welche große gemeinsame Verantwortung für Europa ihren beiden Ländern zukommt. Die Verantwortung wird jetzt umso größer, als Europa durch den baldigen Beitritt neuer Mitgliedstaaten wächst und der Motor ein entsprechend immer größeres Gebilde antreiben muss. Die Annäherung der deutschen und französischen Standpunkte ist zwar keine ausreichende, aber eine notwendige Voraussetzung für die europäische Integration. Ohne Beteiligung der jungen Generationen wird es aber langfristig diese Annäherung nicht einmal auf der politischen Ebene geben. Dabei heißt Annäherung nicht, dass auf beiden Seiten eine gemeinsame Wirklichkeit geteilt werden soll. Es heißt vielmehr, dass man sich bemüht, die Art und Weise, wie der Andere die Wirklichkeit wahrnimmt, mit seiner eigenen Wahrnehmung zu vergleichen. Durch mehr Verständnis für die Gedankenwelt des Anderen soll die Zusammenarbeit intensiviert werden.

Einschränkend muss eines gesagt werden: Diese Argumentation wird die junge Generation nur überzeugen können, wenn letztere auch die Notwendigkeit für mehr Europa sieht. Schließlich ist Europa schon Wirklichkeit. Die alten Grenzen sind kaum sichtbar. Die gemeinsame Währung wird in ein paar Jahren für viele eine Selbstverständlichkeit sein. Das heutige Gesicht Europas ist für manche vielleicht nicht notwendigerweise nur eine Zwischenstufe in einer noch stattfindenden Entwicklung, sondern bereits das Ziel. Fehlt die dynamische Betrachtungsweise, so braucht Europa keinen Motor.

Wie in der Diskussion bemerkt wurde, hat sich die Öffentlichkeit in der Tat verändert und fragt mehr als früher nach dem "Wozu?", während der eingübte Kreis der deutsch-französischen Zusammenarbeit diese Partnerschaft noch als das sieht, was sie einmal war, nicht hingegen als das, was die Öffentlichkeit, die Nicht-Experten in ihr sehen. Diese Außenbetrachtung stößt bei deutsch-französischen Gemeinschaftsprojekten auf Kritik. Dabei könnte gerade sie sich in der Suche nach alternativen Möglichkeiten der Legitimation einer verstärkten deutsch-französischen Zusammenarbeit als hilfreich erweisen.

1.4. Neue Formen des Engagements

Die klein gewordene deutsch-französische Partnerschaft wieder anziehend zu machen, heißt auch sich neue Formen auszudenken, mit denen der jungen Generation eine aktive Beteiligung angeboten werden kann. So bemerkt Lena Hipp bei ihrer eigenen, jüngeren Generation die in der gesamten westlichen Welt spürbare Tendenz, sich zeitlich begrenzt und sachbezogen zu engagieren. Besonders beliebt sind heute Projekte, die inhaltlich konkrete, sowohl thematisch als auch zeitlich abgeschlossene Aufgaben bieten. Solche Konzepte in den deutsch-französischen Austausch hineinzubringen, ist sicherlich ein erfolgversprechender Ansatz. Gelobt wurde hier etwa das Konzept der Sommer-Universitäten für Nachwuchswissenschaftler aller Fachrichtungen oder auch Begegnungen im künstlerischen Bereich, wie sie neuerdings bewusst Teil der neuen französischen Kulturpolitik in Deutschland geworden sind. Von besonderem Wert sei das Gemeinschaftsgefühl, das durch diese Art der Zusammenarbeit entwickelt wird (Prof. Gougeon, Französische Botschaft).

2. Gemeinsame Zivilgesellschaft, europäische Innenpolitik

2.1. Gemeinsame Inhalte

Immer wieder wird im Laufe der Diskussionsrunde betont, wie fruchtbar für das Wohlergehen und die Fortentwicklung sowohl der deutsch-französischen Partnerschaft als auch Europas die Schaffung einer gemeinsamen Zivilgesellschaft wäre. Eine solche Gesellschaft ist als der Raum zu verstehen, in dem eine gemeinsame Innenpolitik reflektiert werden kann und gemeinsame Herausforderungen grenzüberschreitend bearbeitet werden können.

Annäherung ist im Grunde ein bilateraler (oder multilateraler) Prozess. Es gilt zu erfahren, was den Anderen beschäftigt und ihn auf diese Weise kennen zu lernen. Besonders hilfreich ist es hier, einen Austausch zu ermöglichen, der sich auf konkrete Themen bezieht. Je mehr Themen gewählt werden, die die Menschen bewegen, desto fruchtbarer wird der

Austausch sein. So waren etwa die 1995 unter Präsident Chirac neu unternommenen Atomversuche ein Thema, das junge Menschen in Deutschland und Frankreich in oft kontroverser Weise mobilisierte, wodurch deutlich wird, dass ein intensiver Dialog der Zivilgesellschaften nicht nur über politische Harmonisierung zu erreichen ist.

Doch über dieses Annäherungsmoment hinaus ist eine Form von Austausch vorstellbar, der in dem Sinne unilateral ist, dass er gemeinsame, transnationale Fragen und Probleme erkannt hat. Solche Fragen rufen nach gemeinsamen Lösungen. Und gemeinsame Lösungen sind am besten zu erreichen, wenn sie im Rahmen derselben Öffentlichkeit gesucht werden. Interessenkonflikte sind dabei nicht notwendigerweise ein Gegenüber von Nationalinteressen, sondern viel eher von Interessen, die durch die Grenzen hindurch verteidigt werden wollen. Auch diese Art des Austausches lebt von Sachthemen. Als Beispiele wurden Themen angeführt, wie etwa Agrarpolitik, der Umgang mit der Migration, der Umgang mit dem Islam, die Bewältigung der Osterweiterung und die Wahrung der inneren und äußeren Sicherheit. Wird ein derartiger Austausch ermöglicht, so stellt sich oft heraus, dass die Bürgergesellschaft viel weiter ist, als die Politik zu sein scheint.

Nun sind die deutsch-französische Kooperation und die europäische Integration noch nicht so weit, dass gemeinsame Probleme konsequent gemeinsam gelöst werden. Der jetzige Zustand wird umso mehr bedauert, als das Fehlen einer europäischen Öffentlichkeit nicht nur mit dem Mangel an europäischer Innenpolitik einhergeht. Ein weiterer Aspekt dieser Schwäche ist die Unfähigkeit der Staaten, beim Partner nachzuschauen, ob vergleichbare Probleme nicht bereits zu Lösungsansätzen geführt haben, die im eigenen Zusammenhang gewinnbringend übernommen werden können. Diese der Vernunft widersprechende fehlende Neugierde wirkt sich selbst gegen nationale Interessen aus. Sie schwächt nicht nur den inter- sondern auch den intra-kulturellen Dialog. Wehrdienst, Arbeits-, Familien- und Bildungspolitik sind alles Sachthemen, die von einem europaweiten Austausch profitieren würden. Leider werden stattdessen, mit Ausnahme von Expertenkreisen und einem engen Fachpublikum, Sachdiskussionen meist nur im nationalen Horizont geführt.

Ob man mehr über den Anderen erfahren will, mit ihm eine gemeinsame Öffentlichkeit entwickeln oder einfach von ihm lernen will: Hier ist ein Umdenken gefragt, in dem die Vielfalt und die Bereicherung, die sie bedeutet, als selbstverständlich erkannt werden müssen.

2.2. Wege des Gemeinschaftsdenkens

Gemeinschaftsdenken und Schaffung einer gemeinsamen Öffentlichkeit wollen gelernt sein. Die Strategien, die dieser europäischen Zivilgesellschaft zum Entstehen verhelfen könnten, sind im übrigen den bereits genannten Formen des Engagements ähnlich, die für die heutige Jugend als geeignet erscheinen. Es gilt, Programme und konkrete Projekte zu entwickeln, an denen sich ein möglichst breites Spektrum der Bevölkerung beteiligen kann. So veranstaltete etwa die Robert Bosch Stiftung schon am Anfang ihrer Tätigkeit "Kennenlernprogramme" für Journalisten. Diverse Preise sind gestiftet worden, die Sommeruniversitäten wurden bereits erwähnt. Auch der bedeutende Beitrag der Wirtschaft wurde angesprochen, da Firmen den Austausch von Mitarbeitern im Rahmen ihrer Ausbildungs- und Internationalisierungsstrategie fördern und fördern (Hubert Zimmerer, Robert Bosch GmbH).

Bewährtes Mittel der konkreten Zusammenarbeit sind außerdem die Städte- und Regionenpartnerschaften. Vorstellbar und wünschenswert wäre die Ausweitung dieses Partnerschaftskonzepts auf die Ebene der Kreise und Départements, zumal sich in Frankreich neue Tendenzen zur Dezentralisierung abzeichnen (Dr. Reiner Haas, Landrat).

Auch die Massenmedien könnten einen wesentlich größeren Beitrag leisten. Pariser Tageszeitungen und Wochenzeitschriften, auch Wirtschaftszeitungen, berichten zwar viel über Deutschland, was zum Teil der Förderung durch die Robert Bosch Stiftung zu verdanken ist. Und deutsche Programme sind in Frankreich inzwischen über Kabel zu empfangen. Doch berichtet das französische Fernsehen immer noch sehr wenig über das Nachbarland. Die Medienlandschaft selbst bleibt national organisiert. Warum ist es so?

Wesentliche Ursache dieser Situation ist sicherlich, dass die politische Legitimation national geblieben ist. Das Europäische Parlament spielt im europäischen Entscheidungsverfahren bei weitem nicht die große Rolle, die nationale Volksvertretungen auf nationaler Ebene genießen. Die europäische Bevölkerung kennt kaum ein europäisches parteipolitisches Bewusstsein. So lange dies so bleibt, werden bei Wahlen die Politiker weiter um die Gunst allein ihrer Landsleute werben. Eine Reform des institutionellen Rahmens der EU erweist sich einmal mehr als überfällig. In diesem Zusammenhang dürfen wir viel von dem europäischen Konvent erhoffen.

2.3. Ausdrucksformen

Miteinander zu kommunizieren setzt einen gemeinsamen Kode, ein gemeinsames Medium voraus. Die wichtigste Rolle spielt hier die Sprache. Nun kennt Europa auch hier eine große Vielfalt. Auch für Deutsche und Franzosen ist die Sprachgrenze zunächst eine große Hürde. Wer aber einmal die Sprache des Anderen erlernt hat, genießt ein besonderes Verhältnis zu diesem Anderen. Vor diesem Hintergrund wurde der von der Robert Bosch Stiftung neu gegründete Apollinaire-Preis begrüßt, mit dem bundesweit deutsche Schüler für ihre Leistung im Fach Französisch ausgezeichnet werden. Langfristiges Ziel einer solchen Maßnahme ist "eine europäische Mehrsprachigkeit" (Dr. Theiner). Andere Bereiche der Zusammenarbeit erweisen sich hingegen als recht enttäuschend. So ist die Feststellung im Bereich der Verteidigung und der deutsch-französischen Brigade sehr ernüchternd, dass man erst heute auf den Gedanken kommt, Soldaten Sprachkurse anzubieten.

Neben der Sprache gibt es aber noch andere Medien zur Vermittlung der Kultur des Partners. So etwa der Film, der es ermöglicht, den Anderen auf der emotionalen Ebene zu erleben. Vor allem der Fernsehfilm sei sehr stark in der nationalen kulturellen Identität verwurzelt (Dr. Wenger, ARTE). Wichtiges Anliegen dieses Fernsehsenders ist es zum Beispiel auch, den Franzosen ein anderes Bild von Deutschland zu zeigen. Über diesen Zugang soll den gängigen Vorurteilen entgegengetreten werden, nach denen etwa das "starke" Deutschland die Unsicherheit nicht kennen würde, die die französische Gesellschaft zu erleben meint.

Für ARTE signalisieren auch die häufigen Dokumentationen, die zu historischen und politischen Themen gesendet werden, die Absicht, dem jeweiligen (nationalen) Publikum zu zeigen, was die Gesellschaft des Partnerlandes beschäftigt und so die oft verkannten Ausgangspositionen des Anderen zu verstehen. Bedauerlich bleiben dabei die verhältnismäßig niedrigen Einschaltquoten dieses Senders. Was die künstlerischen Ausdrucksformen jenseits der Medien betrifft (Tanz, Theater, Musik), so zeigt sich Katharina Scheinpflug (Abiturientin) davon überzeugt, dass diese auch heute noch die junge Generation anziehen.

3. Der Staat: Wille und Strategien

Manch einem mag es in den letzten Monaten und Jahren so vorgekommen sein, als sei der so oft gerühmte deutsch-französische Motor ins Stocken geraten. In der Tat gewinnt man stellenweise das Gefühl, dass der Wille im deutsch-französischen Betrieb heute mehr in der Gesellschaft, in den Verbänden, Vereinen und Stiftungen liegt als bei der politischen Führung. Was einerseits als Kompliment für das Privatengagement Vieler verstanden werden kann, ist andererseits Besorgnis erregend, da die staatlichen Akteure Willen und Wege für neue Tätigkeitsfelder aufzeigen sollten. Europäische Öffentlichkeit ist nur ein Aspekt des Lernprozesses auf dem Weg zu einer als gemeinsame Aufgabe verstandenen europäischen Innenpolitik. Neben institutionellen Neuerungen brauchen wir politische Führungskräfte, die europäisch denken und handeln.

Verteidigungspolitik wird als Beispiel angeführt für Bereiche, in denen sich 40 Jahre nach Unterzeichnung des deutsch-französischen Freundschaftsvertrags relativ wenig getan hat bzw. das Unternommene im Wesentlichen gleich auf europäischer, und nicht deutsch-französischer Ebene stattgefunden hat. Denn der Anfang der Kooperation im Verteidigungsbereich ist erst im Jahr 1988 mit der Gründung des Sicherheits- und Verteidigungsrates zu setzen (Thorel). Dabei muss man der Gerechtigkeit halber doch der Tatsache Rechnung tragen, dass die politische Führung oft selber mit dem Widerstand der verschiedenen nationalen Traditionen konfrontiert wird. Man denke hier an die Vorbehalte der deutschen Öffentlichkeit gegenüber Militäreinsätzen oder an die Außenseiterrolle Frankreichs in seinem Verhältnis zur NATO-Militärintegration. Was speziell den deutsch-französischen Motor anbelangt, so wird auch bemerkt, dass Deutschland und Frankreich in einem Europa der fünfzehn zwangsläufig weniger zu bestimmen haben als in einem Europa der sechs.

In der Diskussion um die Frage, wie groß der vom Staat geleistete und zu leistende Beitrag ist, wurde auch die Frage nach dem "Wie" des staatlichen Wirkens angesprochen. So ist die neue, modernisierte ausländische Kulturpolitik Frankreichs so ausgerichtet, dass sie sich weniger auf die "Stammkunden", die ältere Generation aus der Versöhnungszeit, die ohnehin schon viel geleistet hat, konzentrieren wollte und mehr auf die jungen Menschen. Im Sinne der neuen Formen des Engagements, die hier schon geschildert wurden, zielt diese neue Politik darauf ab, mehr Flexibilität zuzulassen, d.h. Sachkosten zu senken und dafür jüngere Mit-

arbeiter vor Ort einzustellen, die die Gestaltung von Großprojekten übernehmen. Dabei hätten heute die neuen Bundesländer größte Priorität. Es wurde auch darauf aufmerksam gemacht, dass Deutschland mit einem Etat von 6,5 Millionen Euro das Land sei, in dem Frankreich proportional zur Bevölkerung am präsentesten ist (Prof. Gougeon, Französische Botschaft).

Ein weiteres strukturelles Problem betrifft die Form des staatlichen Engagements in der auswärtigen Kulturpolitik. Die zu beobachtende Neuausrichtung macht nachdenklich. So kann man heute eine paradoxe Situation feststellen. Bisher hat sich der Staat als für das Langfristige zuständig betrachtet und hat das weiter gepflegt, was etwa von Privatstiftungen erfolgreich unternommen wurde. Momentan scheint eine Umkehrung stattzufinden. Das Verhältnis von staatlichem und privatem Engagement in diesem Bereich muss aufmerksam beobachtet werden (Dr. Theiner).

4. Die deutsch-französische Kooperation und Europa

Die anfangs schon vorgetragenen Überlegungen zu dem Sinn der deutsch-französischen Zusammenarbeit, der der jungen Generation vermittelt werden kann, mündeten in den inzwischen nicht mehr neuen Begriff des "Motors für Europa". Wie schon seinerzeit Robert Bosch gesagt hat: "Der Michel und die Marianne müssen heiraten und dann geht es Europa gut." Auch heute sei es noch so, dass es ohne Annäherung der deutsch-französischen Standpunkte kein Europa gebe. Wie im unternehmerischen Bereich gelte für Europa, dass es in der Welt wenig Bedeutung haben wird, solange es keine Machtfigur gibt, die ihm die Richtung weist. Eine solche Rolle könne nur das deutsch-französische Tandem übernehmen. Der beobachtete Gewichtsverlust Europas sei unter anderem mangels abgestimmten Verhaltens zwischen Deutschland und Frankreich geschehen (Dr. Helmut Schlotke, Vorstand dfi).

Neben dieser Analyse – und im Gegensatz zu ihr – wurde auch im Laufe der Diskussion der Motor-Gedanke selbst in Frage gestellt. Die Öffnung des Senders ARTE über das deutsch-französische Duo hinaus nach Polen, Spanien, Italien und Skandinavien habe gelehrt, dass die deutsch-französische Kooperation mindestens so viele Impulse von Dritten aufnehmen kann, wie es nach außen geben kann. Mehr noch: die Vorstellung zeich-

net sich allmählich ab, dass die schlicht deutsch-französische Zweierbeziehung ausgedient haben könnte. Als ein Relikt aus der Versöhnungszeit greife der "großväterliche Bilateralismus" nicht mehr oder zumindest zu kurz. Und in der Tat wird – wie schon erwähnt – der Ruf nach einer europäischen Innenpolitik immer lauter.

Anstelle des reinen Bilateralismus gewinnt das Bild des "Dreiecksverhältnisses" an Bedeutung. So seien die Augen des Anderen eine wichtige Grundlage um festlegen zu können, vor welcher neuen Herausforderung man steht. Dieses Dreiecks-Konzept wurde vielerorts von positiven Erfahrungen begleitet. Die Robert Bosch Stiftung und ARTE berichten, dass eine solche Konstellation – etwa unter dem Einbezug Polens – für die deutsch-französischen Belange selbst einen fruchtbaren Raum biete. Das deutsch-französische Verhältnis – auch wenn es einen eigenen Wert habe – profitiere dadurch, dass man über den deutsch-französischen Zusammenhang hinaus schaut. Dieses Dreiecksprinzip bewährt sich selbstverständlich auch für andere Partnerschaften. Am Beispiel der gemeinsamen Enthüllung einer Gedenktafel in einem ehemals deutschen, heute polnischen Dorf lässt sich erkennen, dass der deutsch-polnische Dialog dann erfolgreich verläuft, wenn Franzosen dabei sind (Prof. von Thadden). Die Anwesenheit eines Dritten ist nicht nur bereichernd, sondern sie vergegenwärtigt die sinnstiftende europäische Dimension, in der sich die Partnerschaft bewähren muss.

Es sei auch noch bemerkt, dass selbst der Versöhnungsgedanke nicht ganz aus der Mode gekommen ist und heute noch für Europa von Relevanz sein kann. Wenn auch Franzosen und Deutsche die Versöhnungsphase zum Glück weitgehend hinter sich haben, so können sie für andere gerade ein Beispiel dafür sein, dass – und wie – Versöhnung möglich ist. Man denke hier etwa an die Sommerschulen, die für junge Menschen aus dem von Kriegen und Spannungen zerrissenen Balkan im Elsass und in Baden schon stattgefunden haben. Hier tun sich für die deutsch-französische Partnerschaft neue Möglichkeiten auf, einen wichtigen Beitrag für Europa zu leisten und ihre Erfahrungen weiterzugeben.

Der Schlüssel zur Sinnfindung für die deutsch-französische Zusammenarbeit könnte schließlich einfach das geographische Territorium sein. Es ist ratsam, das Land ebenso ernst zu nehmen wie das Volk. Vielleicht rühren auch die Grenzen des Bilateralismus und das Gefühl der Enge, die er verursacht, daher, dass oft eines nicht erkannt wird: Es handelt sich in unserem Fall um mehr als um die bloße Begegnung zweier Völker. Es geht

darum zu erkennen, dass man deswegen aufeinander angewiesen ist, weil man sich ein gemeinsames Land teilt. Das Land ist Bestandteil der Kulturen, denn es prägt sie. Deswegen hat es einen maßgeblichen Anteil an der gemeinsamen Zugehörigkeit der Völker zum gemeinsamen Projekt Europa (Prof. von Thadden).

5. Epilog

In dieser Podiumsdiskussion ist die Rede gewesen von Motivationen für die heutige junge Generation, vom Zweck des deutsch-französischen Engagements, von neuen Formen des Engagements, von der Notwendigkeit einer europäischen Bürgergesellschaft und den möglichen Wegen dorthin, von der Verantwortung des Staates und der politischen Führung und schließlich von dem unklaren Verhältnis zwischen dem deutsch-französischen Gemeinschaftswillen und dem europäischen Aufbau. Dieser letzte Aspekt bringt uns zu dem Thema zurück, mit dem dieser Bericht anfang: Welchen Sinn sehen wir in der deutsch-französischen verstärkten Kooperation? Er führt uns gleichsam in ein Dilemma: Wenn lange nach der Versöhnungsphase selbst der Motorgedanke nicht mehr so greift wie früher, womit sollen junge Menschen dann motiviert werden? Ist die deutsch-französische Zusammenarbeit nur noch Produkt eines Selbsterhaltungstriebes?

Die Lösung, die sich abzeichnet, ist, dass jeder Bilateralismus – natürlich auch der deutsch-französische – unter bestimmten Voraussetzungen für den Aufbau Europas förderlich ist. Und das Rezept könnte zusammengefasst lauten: 1) Europa stärken, indem man den bilateralen Austausch fördert und 2) den bilateralen Austausch fördern, indem Dritte sich daran beteiligen. Michel und Marianne brauchen Trauzeugen.

Der Austausch und die Kooperation selbst gestalten sich so, dass sie vorrangig 1) über die Jugend und 2) über eine Zusammenarbeit, die im Konkreten stattfindet, eine gemeinsame Öffentlichkeit fördern und den Weg zu einer europäischen Innenpolitik weisen sollen.

Der 9. September 2002 in Ludwigsburg/
le 9 septembre 2002 à Ludwigsburg



Prof. Henri Ménéudier, Prof. Dr. Frank Baasner, Staatsminister Dr. Christoph Palmer (v.l.n.r.)



Dr. Peter Theiner, Julien Thorel, Magdalena Hipp, Prof. Dr. Frank Baasner, Prof. Henri Ménéudier, Prof. Dr. Rudolf von Thadden (v.l.n.r.)



Im Ordenssaal des Residenzschlosses



In den Räumen des dfi

Préface

La Ville de Ludwigsburg et l'Institut Franco-Allemand peuvent se targuer de pratiquer depuis plus de 50 ans la coopération franco-allemande avec intensité et beaucoup d'engagement et de multiples façons. Le dialogue franco-allemand continuera à l'avenir d'attirer toute l'attention de la Ville et de l'Institut.

C'est la raison pour laquelle il nous a paru tout à fait logique de profiter de la commémoration du quarantième anniversaire du discours de Charles de Gaulle à la jeunesse allemande dans la cour du château de Ludwigsburg pour créer un lien entre cette époque d'une réconciliation réussie et l'avenir commun de la société allemande et de la société française. La visite officielle du Président français en septembre 1962 fut un pas décisif sur la voie qui mena au Traité d'amitié franco-allemand, signé en janvier 1963, qui créa une base nouvelle pour la coopération entre les gouvernements français et allemand.

La journée du 9 septembre 2002 s'est déroulée sous le thème « Entretien entre les générations ». Pendant la matinée, le professeur Henri Ménudier, qui a lui-même entendu il y a 40 ans le discours de de Gaulle, a discuté dans la Salle de l'Ordre du château avec monsieur Christoph Palmer, 40 ans, ministre d'Etat. Au centre de la discussion: les transformations du cadre dans lequel se déroule la coopération franco-allemande et les futurs problèmes à résoudre. Vous trouverez cette discussion dans la suite de cette documentation. L'entretien s'est poursuivi l'après-midi dans les locaux de l'Institut Franco-Allemand. Une cinquantaine de participants, parmi lesquels de nombreux lycéens et lauréats du prix Apollinaire de la Fondation Robert Bosch, se sont entretenus de l'expérience des générations précédentes et des attentes des nouvelles générations. Cette discussion est présentée sous forme de résumé.

L'« entretien entre les générations » et cette documentation n'auraient pas été possibles sans l'aide généreuse de la Fondation Robert Bosch que nous tenons à remercier ici. Nous serions heureux que ce document apporte des éléments qui fassent avancer la discussion sur l'avenir de la coopération franco-allemande.

Entretiens, les célébrations à l'occasion du 40ème anniversaire du traité de l'Elysée ont eu lieu à Paris et Berlin. Des initiatives nouvelles et

prometteuses ont été lancées, et les instruments de la coopération ont été mis au jour. Un nouveau souffle semble inspirer le partenariat - et pourtant, dans le futur comme dans le passé, une coopération efficace entre la France et l'Allemagne dépendra essentiellement de l'engagement des citoyens de nos sociétés.

Frank Baasner

Discours de bienvenue

Christof Eichert

Nous vous avons invités aujourd'hui dans la Salle de l'Ordre du château pour nous remémorer ensemble un grand moment de l'évolution des rapports franco-allemands. Il y a 40 ans, ici dans la cour du Château, le Président de la République française, Charles de Gaulle, à la fin de sa visite en Allemagne, adressa un discours émouvant à la jeunesse allemande. Nous pourrions revivre ce moment dans un instant.

Les gros titres de la presse d'alors reflètent fort bien à quel point sa visite et son discours touchèrent les gens et quelles émotions ils provoquèrent. Le Général De Gaulle arriva à Echterdingen à la fin de sa visite officielle, rendit visite au gouvernement du Land à Stuttgart et partit ensuite pour Ludwigsburg. « 500 000 personnes acclament de Gaulle » titra le Stuttgarter Zeitung et décrivit ensuite le trajet jusqu'ici comme un défilé triomphal. Le journal de Ludwigsburg parla « d'incroyables ovations pour de Gaulle » et d' « un enthousiasme jamais vu ». Je cite: « Le Président de la République française reçut tout le long de son court trajet des ovations telles que les habitants de la ville de Ludwigsburg qui d'habitude n'ouvrent pas la bouche étaient difficiles à reconnaître ».

Quel enthousiasme cela a dû être ! Il n'arrêta pas dans la cour du château où attendaient plus de dix mille personnes de tout âge, parmi eux toute l'élite politique allemande et tous les ministres-présidents en exercice ou non.

Les gens portaient de nombreuses banderoles et deux d'entre elles restent pour moi mémorables, avec le recul. « L'Europe ne s'arrête pas au rideau de fer », disait l'une, « Allemagne unifiée, Europe unifiée » disait l'autre. Les gens à Ludwigsburg étaient venus avec d'énormes espoirs et beaucoup d'attentes pour écouter ce discours.

Le discours de de Gaulle fut une étape clé pour les relations franco-allemandes. Il terminait la phase de réconciliation après la Deuxième Guerre mondiale et ouvrait la voie de l'entente et ensuite de l'amitié entre deux partenaires égaux. Sa vision d'une Europe unie devint l'espérance de beaucoup de jeunes gens et était en même temps une ouverture pour l'avenir. Cette vision, avec la préparation du Traité de l'Elysée, signé en janvier 1963, se déroulant en parallèle, était une autre étape sur la voie qui mène au présent.

Que de Gaulle ait tenu ce discours à Ludwigsburg n'était pas un hasard, Mesdames et Messieurs ! C'était même tout à fait logique: dès 1948 en effet, avait été fondé à Ludwigsburg l' Institut Franco-Allemand, unique en son genre. Et deux ans plus tard seulement, les maires de Montbéliard et de Ludwigsburg signaient le tout premier traité de jumelage de deux villes française et allemande. Ce jumelage fut et est encore un modèle et un exemple pour de nombreuses relations entre des communes allemandes et françaises.

Nous sommes très heureux que Ludwigsburg continue à garder sa place dans les relations franco-allemandes. L'Institut Franco-Allemand est toujours installé dans notre ville et a une place importante dans le dialogue franco-allemand. Le dernier rejeton de notre engagement franco-allemand est la master-class de l'Académie franco-allemande du film fondée en 2000.

Notre ville continue à participer à l'actualité des activités franco-allemandes: les anniversaires ne sont pas seulement l'occasion de nous souvenir et de regarder en arrière. Certes la journée d'aujourd'hui est dédiée au souvenir de la visite de de Gaulle. Mais notre intérêt principal est d'aider au transfert de la génération des pères à la jeune génération d'aujourd'hui. Quand les souvenirs restent des souvenirs, ils ne font pas avancer. Quand l'avenir se fait sans prise de conscience du passé, on risque d'agir sans but.

C'est pourquoi le thème de cette journée est « l'entretien entre générations ». Ce matin, Henri Ménudier et le ministre des Affaires européennes du Bade-Wurtemberg, Christoph Palmer, discutent du rapport entre le partenariat franco-allemand et l'unité européenne. Cette après-midi, nous continuerons cette discussion à l'Institut Franco-Allemand avec des témoins oculaires et des jeunes, et ce soir, c'est la jeune culture moderne qui sera au premier plan. Le théâtre La Scala nous présentera un concert avec le célèbre chanteur et danseur Eric Gauthier et son groupe RoyalteaSe.

Donnons d'abord la parole au grand Homme d'Etat et au grand Européen que fut Charles de Gaulle. Aujourd'hui encore son discours fait grande impression, aujourd'hui encore il est d'une grande valeur pour la jeunesse d'Allemagne.

Discours à la jeunesse allemande

Charles de Gaulle

9 septembre 1962,
dans la cour du château de Ludwigsburg

Quant à vous, je vous félicite! Je vous félicite, d'abord, d'être jeunes. Il n'est que de voir cette flamme dans vos yeux, d'entendre la vigueur de vos témoignages, de discerner ce que chacun de vous recèle d'ardeur personnelle et ce que votre ensemble représente d'essor collectif, pour savoir que, devant votre élan, la vie n'a qu'à se bien tenir et que l'avenir est à vous.

Je vous félicite, ensuite, d'être de jeunes Allemands, c'est-à-dire les enfants d'un grand peuple. Oui ! d'un grand peuple ! qui parfois, au cours de son Histoire, a commis de grandes fautes et causé de grands malheurs condamnables et condamnés. Mais qui, d'autre part, répandit de par le monde des vagues fécondes de pensée, de science, d'art, de philosophie, enrichit l'univers des produits innombrables de son invention, de sa technique et de son travail, déploya dans les oeuvres de la paix et dans les épreuves de la guerre des trésors de courage, de discipline, d'organisation. Sachez que le peuple français n'hésite pas à le reconnaître, lui qui sait ce que c'est qu'entreprendre, faire effort, donner et souffrir.

Je vous félicite enfin d'être des jeunes de ce temps. Au moment même où débute votre activité, notre espèce commence une vie nouvelle. Sous l'impulsion d'une force obscure, en vertu d'on ne sait quelle loi, tout ce qui la concerne dans le domaine matériel se transforme suivant un rythme constamment accéléré. Votre génération voit et, sans doute, continuera de voir se multiplier les résultats combinés des découvertes des savants et de l'agencement des machines qui modifient profondément la condition physique des hommes. Mais le champ nouveau et prodigieux qui s'ouvre ainsi devant vos existences, c'est à ceux qui ont aujourd'hui votre âge qu'il appartient de faire en sorte qu'il devienne la conquête, non de quelques privilégiés, mais de tous nos frères les hommes. Ayez l'ambition que le progrès soit le bien commun, que chacun en ait sa part, qu'il permette d'accroître le beau, le juste et le bon, partout et notamment dans les pays qui, comme les nôtres, font la civilisation, qu'il procure aux milliards d'habitants des régions sous-développées de quoi vaincre à leur

tour la faim, la misère, l'ignorance et accéder à une pleine dignité.

Mais la vie du monde est dangereuse. Elle l'est d'autant plus que, comme toujours, l'enjeu est moral et social. Il s'agit de savoir si, à mesure de la transformation du siècle, l'homme deviendra, ou non, un esclave dans la collectivité, s'il sera réduit, ou non, à l'état de rouage engrené à tout instant par une immense termitière ou si, au contraire, il voudra et saura maîtriser et utiliser les progrès de l'ordre matériel pour devenir plus libre, plus digne et meilleur.

Voilà la grande querelle de l'univers, celle qui le divise en deux camps, celle qui exige de peuples comme l'Allemagne et comme la France qu'ils pratiquent leur idéal, qu'ils le soutiennent par leur politique et, s'il le fallait, qu'ils le défendent et le fassent vaincre en combattant !

Eh bien ! cette solidarité désormais toute naturelle il nous faut, certes, l'organiser. C'est là la tâche des Gouvernements. Mais il nous faut aussi la faire vivre et ce doit être avant tout l'oeuvre de la jeunesse. Tandis qu'entre les deux États la coopération économique, politique, culturelle, ira en se développant, puissiez-vous pour votre part, puissent les jeunes Français pour la leur, faire en sorte que tous les milieux de chez vous et de chez nous se rapprochent toujours davantage, se connaissent mieux, se lient plus étroitement !

L'avenir de nos deux pays, la base sur laquelle peut et doit se construire l'union de l'Europe, le plus solide atout de la liberté du monde, c'est l'estime, la confiance, l'amitié mutuelle du peuple français et du peuple allemand.

Source: Charles de Gaulles, « Discours et Messages, Tome 4 : Pour l'effort 1962-1965. » Paris, Plon, 1970.

Introduction

Kurt J. Lauk

L'Institut Franco-Allemand est très heureux de pouvoir contribuer, avec la ville de Ludwigsburg, au déroulement de cette journée. Les commémorations ne sont pour nous pas un but en soi. Mais elles peuvent servir à prendre position, à relier le passé à l'avenir, à se réjouir des objectifs atteints et à se concentrer sur les attentes de l'avenir. C'est ce que nous aimerions réussir aujourd'hui, avec nos invités d'honneur et avec vous tous.

Le discours de Charles de Gaulle du 9 septembre 1962, ici, dans ce château de Ludwigsburg fut un événement historique. Quarante ans après, on peut considérer exagérée l'émotion que cet événement provoqua dans la presse. Mais une vue historique de l'évènement montre que ce discours fut vraiment une étape importante dans la voie de la coopération franco-allemande. Il faut se rappeler que l'évolution qui mena d'un conflit meurtrier à un partenariat politique privilégié se fit petit à petit. Le Traité de l'Elysée qui occupe beaucoup les commentateurs ces derniers temps et qui fêtera bientôt son quarantième anniversaire n'est pas le commencement de la coopération franco-allemande de l'après-guerre. Il symbolise bien plutôt le couronnement d'un processus de rapprochement qui commença tout de suite à la fin de la guerre. La fondation de notre Institut en 1948 en fait partie, de même que de nombreuses initiatives citoyennes, en particulier les jumelages de villes dont le premier fut celui de Ludwigsburg et Montbéliard en 1950. Et il faut insister ici sur la constatation que ce processus croissant de coopération ne reposait pas seulement sur les épaules des responsables politiques, mais surtout sur ce qu'on appelle la société civile. Il en naquit un large réseau de liens et partenariats multiformes, dans tous les domaines de la vie politique, sociale et économique.

Avec son discours à la jeunesse, Charles de Gaulle a tenté de jeter un pont entre la politique internationale et toute une génération.

Relier le passé et l'avenir, faire profiter des expériences vécues, pour leur donner une nouvelle vie et les tourner vers l'avenir, voilà ce que nous souhaitons pour cette journée.

Nous sommes heureux d'avoir parmi nous, pour cette discussion, deux personnalités qui s'engagent dans cette voie avec conviction et

compétence. Notre invitation annonçait comme orateur français Monsieur Joseph Rován qui, plus que tout autre, influença l'évolution des relations franco-allemandes depuis la guerre. Ce n'est pas un hasard s'il fit partie des fondateurs de l'Institut Franco-Allemand de Ludwigsburg et il avait accepté notre invitation à cette journée avec enthousiasme. Il est hélas tombé gravement malade, il y a quelques jours et a été obligé à son grand regret d'annuler sa participation. Mais le réseau des relations franco-allemandes est dense et les connaisseurs de l'Allemagne sont nombreux à Paris. Nous remercions Monsieur le professeur Henri Ménudier de s'être déclaré prêt à remplacer Joseph Rován. Nous n'aurions pu trouver solution plus heureuse: Henri Ménudier a en effet travaillé de longues années avec Joseph Rován et est aujourd'hui considéré comme un excellent connaisseur des relations franco-allemandes. Il a, il y a peu, succédé à Joseph Rován à la direction de la revue « Documents » et continue maintenant son œuvre. D'ailleurs, Monsieur Ménudier, vous étiez présent, jeune adulte, en 1962 et vous êtes lié à l'Institut depuis cette époque par des travaux communs. Je peux donc saluer en vous un ami fidèle et un partenaire sans faille de notre Institut.

Et comme partenaire allemand pour cette discussion, je salue chaleureusement Monsieur le ministre Christoph Palmer. Le Land du Bade-Wurtemberg a traditionnellement des relations très étroites avec la France, un réseau diversifié au niveau communal et régional, ainsi que dans le domaine économique et le domaine scientifique. Tous comptes faits, le Bade-Wurtemberg pourrait avoir son propre ministère des relations avec la France, et si celui-ci n'existe pas, Monsieur Palmer, comme ministre des Affaires européennes est, de par sa fonction et de par sa personne, prédestiné à prendre la parole aujourd'hui sur le sujet qui nous occupe. Je tiens, Monsieur le Ministre, à vous remercier tout particulièrement d'avoir trouvé la possibilité d'être parmi nous malgré un calendrier de campagne électorale bien chargé.

Monsieur Baasner, directeur de l'Institut Franco-Allemand, animera le dialogue qui va suivre.

Nous attendons cette discussion avec grand intérêt et grande impatience !

L'Allemagne, la France et l'avenir de l'Europe. Discussion entre Henri Ménudier et Christoph Palmer, ministre d'Etat pour les Affaires européennes du Land Bade-Wurtemberg

Animation: Frank Baasner

Baasner:

Mesdames et messieurs, monsieur le ministre Palmer, monsieur le professeur Ménudier, je me réjouis qu'il nous a été possible d'obtenir une salle aussi pleine un lundi matin. Cela repose certainement sur l'intérêt suscité par le discours du général de Gaulle que nous venons de voir, mais aussi essentiellement je pense sur nos deux invités auxquels nous souhaitons la bienvenue. Ils ont déjà été présentés; je voudrais seulement de nouveau les remercier cordialement de nous faire le plaisir de discuter ici malgré les nombreuses obligations à Paris d'une part et dans le cadre des élections d'autre part. Nous avons déjà rappelé ce moment historique du septembre 1962. Je pense que pour ceux d'entre vous qui y ont assisté personnellement à l'époque, cela a dû être un moment fort d'émotions que de revoir ces images. Et également pour ceux qui n'étaient pas gaullistes jusqu'à présent, il est peut-être, malgré tout, devenu clair que ce discours en tant que tel produit aujourd'hui encore ses effets et a gardé, pour ce qui concerne de nombreux aspects, une actualité surprenante. Nous profitons de cette actualité pour saisir l'occasion de regarder en arrière, mais également par la suite de regarder de manière déterminée vers l'avant. Monsieur Ménudier, vous étiez vous-même ici dans la cour du château à l'époque. Vous étiez en Allemagne en tant que jeune adulte, aviez commencé à vous engager pour l'Allemagne et aviez assisté à ce discours. Que signifiait ce moment pour vous en tant que jeune adulte, mais aussi en tant que jeune Français?

Ménudier:

Merci beaucoup. Tout d'abord, je souhaiterais excuser monsieur le professeur Rován qui est malade et n'a pas pu venir. Cela lui a causé beaucoup de peine. Il voulait rappeler qu'il était ici au début lors de la création de l'institut en 1948. Il m'a dit ensuite: « N'oubliez donc pas de raconter aux invités que je suis venu avec une valise pleine d'argent à Ludwigsburg, pour faciliter la fondation ». Car, comme vous le savez, Ludwigsburg était en zone d'occupation américaine et les Français n'avaient

naturellement pas grand chose à dire ici. Et la France était intéressée par la création et le soutien de cet institut. C'est pour cette raison que de l'argent fut transporté de cette manière, dans une valise, directement de Baden-Baden à Ludwigsburg. Cela eût été fascinant d'entendre monsieur Rovan raconter lui-même cette histoire. Je pense beaucoup à lui aujourd'hui, d'autant plus que je suis son triple successeur en tant que professeur à la Sorbonne, en tant que directeur de b.i.l.d. et en tant qu'éditeur de la revue « documents ».

Bien, revenons à votre question: Pourquoi avais-je assisté à l'époque au discours de de Gaulle ici? Je participais en fait à une réunion étudiante franco-allemande du forum international de Burg Liebenzell. Le fondateur de ce forum était M. Mag. Dr. h.c. Gustav-Adolf Gedat, qui était aussi député de la région de Tübingen-Reutlingen. La circonscription électorale était commune à l'époque, ce n'est que plus tard qu'elle fut divisée. Sachant que je m'intéressais beaucoup au thème franco-allemand, il me prit avec lui. Nous allâmes à Stuttgart dans un premier temps. Il y avait, après une visite des troupes françaises, une réception d'Etat avec M. Kurt Georg Kiesinger. Monsieur le maire a en fait oublié d'évoquer tout à l'heure qu'après cette réception d'Etat une mention fut apportée au livre d'or de la ville de Stuttgart – de la concurrence entre les deux villes donc. Notre étape suivante nous mena à Ludwigsburg. La foule était particulièrement importante. C'est pour cette raison que la colonne de véhicules ne pouvait avancer que lentement et arriva avec beaucoup de retard. Je remarquai que de Gaulle était un très bon acteur. Je me rappelle que le président fédéral de l'époque, Heinrich Lübke, lut son discours, mal en fait. Le président français par contre récita le sien. Il y eut une petite panne mais il était, comme vous l'avez vu, accompagné d'un souffleur, son interprète, qui avait préparé le texte allemand pour lui. Ce discours, et dans son ensemble tout le voyage à travers l'Allemagne, représentaient un effort incroyable pour un homme de son âge. Cela fut pour moi une grande expérience et une confirmation de mon engagement pour la coopération franco-allemande dans le cadre européen. Je voudrais finalement souligner qu'il s'agit ici du discours d'un visionnaire, comme on a pu s'en rendre compte par la suite. Car de Gaulle destinait son discours particulièrement aux jeunes auxquels il demandait d'apporter leur contribution. Il a attiré l'attention sur le fait que la coopération franco-allemande n'est pas qu'une affaire de gouvernements, mais qu'elle concerne aussi la jeunesse et tous les citoyens de nos deux états. Nous parlons aujourd'hui

d'hui de société civile. C'est particulièrement en raison de cela que ce discours mérite aujourd'hui d'être écouté une nouvelle fois.

Baasner:

Monsieur Palmer, vous êtes vous-même né en 1962 et avez donc exactement l'âge du discours de de Gaulle. Depuis de nombreuses années, vous participez activement et avec beaucoup de succès à la politique du Land et avez ainsi, en tant qu'homme politique, grandi avec ces relations franco-allemandes très étroites. Quel rôle a joué le partenariat franco-allemand pour votre génération – comme vous avez pu le vivre vous-même –, et quelle valeur a été donnée au rapport franco-allemand dans la politique du Bade-Wurtemberg des dernières décennies?

Palmer:

Cher Monsieur Baasner, ma génération vient bien sûr d'une époque entièrement différente. Nous avons grandi dans les années soixante-dix et quatre-vingt alors que les relations franco-allemandes allaient de soi, étaient quelque chose de naturel qui mettait évidemment constamment en lumière les grands jalons du chemin parcouru. Il s'agissait d'une part du discours de de Gaulle, de l'Office franco-allemand pour la Jeunesse, de la fraternisation après la guerre, de la rencontre de Mitterrand et Kohl à Verdun; ce sont pour ma génération des thèmes certainement importants. D'autre part, les relations sont d'un naturel qui a également été acquis grâce aux visites, aux échanges scolaires et aux relations intercommunales. En tant qu'habitant de la ville de Stuttgart, mes camarades du même âge et moi étions tous les ans à Strasbourg, ville avec laquelle nous entretenons un partenariat qui a toujours bien fonctionné. Nous avons également pu passer nos vacances en France, que ce soit pour skier, sur la Côte d'Azur ou bien dans la vallée de la Loire. Une chose que la jeunesse commençait tout juste à vivre en 1962 et qui était déjà naturelle pour ma génération. Nous avons donc vécu l'ensemble d'une manière bien plus normale, je dirais sans pathos, sans cette charge d'émotion qui accompagne forcément toute réconciliation. Je crois que cela décrit aussi la situation actuelle.

Venons-en maintenant à la valeur donnée aux relations franco-allemandes dans la politique du Land de Bade-Wurtemberg. Celle-ci est naturellement d'une importance capitale. Il n'existe pour ainsi dire pas de pays en Europe avec lequel nous coopérons plus étroitement. Le réseau

est inhabituellement bien développé. Mon souci est plutôt le manque occasionnel d'accents saisissables. Tout est devenu si naturel qu'il faut parfois y porter une attention presque artificielle pour que ce naturel ne devienne pas que pure routine. Tout naturellement, la première visite d'un ministre-président du Bade-Wurtemberg le mène à Paris. Il est tout à fait clair qu'il existe d'étroits rapports politiques, économiques et culturels. Nous essayons également de porter de nouveaux accents. Un exemple en est l'Académie franco-allemande du film. Une différence importante par rapport aux dernières années est qu'aujourd'hui dans les régions frontalières, nous travaillons ensemble de façon bien plus décentralisée. Il y a cinq ou dix ans encore, tout devait passer par Stuttgart, Bonn respectivement Berlin ou Paris. Maintenant, la coopération entre les préfetures, les conseils régionaux et généraux et nos administrations régionales, voire locales est devenue bien plus étroite. Dans l'ensemble, je qualifierais la relation franco-allemande de priorité claire de notre politique étrangère.

Baasner:

Monsieur Ménudier, si ce que l'on vient d'entendre ici au sujet du naturel et du niveau élevé de la coopération, où tout fonctionne bien sans pourtant être toujours visible, est juste, alors on en arrive évidemment au point dont on aura à parler: à savoir la routine, la banalité du rapport franco-allemand. Comment le jugeriez-vous de votre point de vue? En est-il ainsi que les motivations, alors pleines de pathos dans nos cœurs et nos têtes, ces motivations qui visiblement étaient spécifiques pour votre génération et qui semblent être différentes pour la jeune génération actuelle, sont épuisées dans le dialogue franco-allemand?

Ménudier:

Je ne qualifierais cela en aucun cas d'épuisement. Lorsque nous parlons de relations franco-allemandes, il nous faut savoir de quoi nous parlons en fait: le rapport franco-allemand se joue sur trois niveaux.

Le premier niveau est celui de la haute politique. Les chefs d'Etat et de gouvernement se rencontrent et dans ce domaine il y a des tensions et de nombreux essais de coopération. Mais il ne faut en aucun cas limiter le rapport franco-allemand à ces relations gouvernementales.

Il y a ensuite tout le domaine des relations économiques. Elles sont rarement évoquées, mais justement ici dans le Bade-Wurtemberg – et

vous l'avez mentionné, monsieur le ministre – elles sont une réalité. Il existe des centaines, oui même des milliers d'entreprises qui coopèrent ensemble quotidiennement, et de très nombreuses discussions sont menées sur des sujets économiques et commerciaux. Il se développe ici une coopération très étroite dont on ne parle quasiment pas. Il est occasionnellement question des problèmes de quelques grandes entreprises, mais ce que de nombreuses petites et moyennes entreprises font ensemble, n'est pas évoqué du tout. Mais cela représente pour moi une base de coopération très importante et solide. Ces faits ne devraient en aucun cas être négligés, lorsqu'il est question de crise. Il peut y avoir des crises et difficultés dans la politique, mais pas dans l'économie.

Le troisième niveau est celui de la culture et des relations entre citoyens. Beaucoup est entrepris ici et je ne vois aucune raison de parler de crise ou d'épuisement. Il existe de très nombreux partenariats qui sont très actifs, bien que certainement pas tous. Il n'en est que très peu question dans la presse. Ce sont les tensions, par exemple en ce qui concerne la politique agricole ou l'Irak, qui intéressent les médias. Il est alors dit tout de suite que Paris et Berlin n'arrivent plus à se parler. Les nombreuses petites initiatives au niveau local ou régional ne sont pas évoquées du tout, bien qu'elles fassent partie du quotidien. Il se passe également beaucoup de choses entre les écoles.

C'est pour cette raison que j'ai une réaction allergique à ce discours de banalité et d'épuisement de la coopération franco-allemande. Cet épuisement n'existe pas. La coopération continue. Chaque jour, vous pouvez lire dans la presse des articles montrant la vivacité du rapport franco-allemand.

Je ne suis ici en aucun cas dans le doute ou découragé. Au contraire: Plus nous irons loin dans le processus de l'intégration européenne, plus nous aurons à édifier des ouvrages communs d'envergure.

Ma conclusion est la suivante: Une petite crise politique entre Paris et Berlin ne signifie pas que l'ensemble des relations franco-allemandes est en pleine crise.

Palmer:

Je suis tout à fait d'accord avec cette analyse. Le réseau est en fait tellement dense qu'il ne peut être question d'une crise des relations humaines, personnelles et économiques. Il est aussi nécessaire de faire une différence au niveau politique: cela se développe très bien entre les

communes. J'étais hier à Bühl dans le pays de Bade où des centaines de jeunes Français étaient présents à une fête de partenariat. Du programme culturel à l'offre de formations, tout est empreint d'un bon partenariat. Chacun peut faire des expériences similaires à ce niveau.

Mais il ne s'agit que d'un niveau. Une réflexion un peu plus profonde est nécessaire pour les autres niveaux. Il s'agit ici du moteur franco-allemand que les hommes d'Etat doivent naturellement entretenir et auquel ils doivent donner de l'essence. Ce moteur a commencé à tousser ces dernières années. Un bon exemple, qui est aussi un sujet d'inquiétude, est l'actuelle crise irakienne. Nous devrions en tant qu'Européens tout de même essayer de parler d'une seule voix. Nous n'y arrivons pas en fait, parce que Tony Blair est aux Etats-Unis et se met d'accord avec le président américain alors que le président de la République française et le chancelier fédéral allemand luttent pour une position commune. Je ne souhaite en aucun cas abuser de cette manifestation pour des raisons électorales. C'est pourquoi je suis très réservé dans mon jugement et me limite à une description de la situation. Dans le cadre d'un challenge existentiel pour le monde entier, que de Gaulle dans son discours a d'ailleurs également évoqué dans un autre contexte, l'ancien antagonisme Est-Ouest, les Européens n'arrivent pas à parler d'une voix, parce que les deux nations centrales, les Français et les Allemands, n'arrivent actuellement pas à se mettre d'accord sur des questions de politique étrangère. Cet état des choses est antérieur à la question irakienne. Je pourrais vous parler du mécanisme de la convention chargée de la constitution européenne, à laquelle nous travaillons à Bruxelles depuis mars. Il n'y a là aucune initiative substantielle qui ait permis jusqu'à présent de structurer cette convention dont dépend l'avenir de l'Europe. C'est pourquoi, j'en arriverais à une vue différenciée: Nous avons à un niveau général des relations vraiment sans problèmes, intensives et créatives. Entre les gouvernements, par contre, il est clair que le moteur tousse pour la première fois en quarante ou cinquante ans de profonde intégration franco-allemande. Il serait possible de citer de nombreux exemples permettant d'étayer cela. Ceci donne tout de même, lorsque le bilan est tiré, sujet à une certaine inquiétude.

Baasner:

Je voudrais développer la question et demander son avis à monsieur Ménudier. N'en est-il pas ainsi que le moteur marchait pendant des

décennies, parce qu'il savait vers quels horizons il devait avancer? La relation franco-allemande a longtemps été considérée comme étant celle fonctionnant au service de l'Europe pour une Union européenne forte. Beaucoup a été atteint jusqu'à présent. L'euro en est certainement le résultat le plus palpable. Mais les processus d'élargissement ont eux aussi été un succès. J'ai l'impression maintenant qu'au sein de la classe politique, aussi bien en Allemagne qu'en France, on soit indécis quant aux formes de l'approfondissement et de l'intégration souhaitée. A partir du moment où cela sera clair, la direction à suivre par le moteur sera peut-être claire elle aussi. Monsieur Ménudier, manque-t-il une vision européenne commune qui permette de redonner de l'élan à tout un chacun?

Ménudier:

En ce qui concerne les difficultés, vous avez parlé des dernières années. Je souhaiterais rappeler que nous avons depuis longtemps des difficultés entre Paris et Bonn puis Berlin en matière de politique européenne et étrangère. Prenons donc l'époque de de Gaulle. Lorsque le Traité franco-allemand fut signé le 22 janvier 1963, de Gaulle venait de mettre une semaine auparavant, le 14 janvier, son célèbre veto à l'entrée de la Grande-Bretagne dans la Communauté européenne. Cela a mené à de très fortes tensions au sein du rapport franco-allemand. Nous avons également eu des difficultés permanentes avec les questions de supranationalité, de monnaie et de l'OTAN. Bien que nous soyons tous pour l'Europe, nous avons des perceptions différentes de ce à quoi cette Europe future devra ressembler.

Il est juste que cela soit devenu difficile ces dernières années. Bien que cela soit déjà devenu un peu plus difficile vers la fin de l'ère Mitterrand, cette tendance s'est renforcée en 1995, lorsque la France obtint un nouveau président en la personne de Jacques Chirac. Non que Jacques Chirac soit contre la coopération franco-allemande, car il s'est toujours exprimé pour celle-ci. Le problème repose sur le fait qu'en France depuis 1995 nous avons vécu de nombreux changements au niveau de la haute politique. Mitterrand et Kohl purent jouer un rôle important ensemble, parce qu'ils purent travailler ensemble pendant 13 ans, de 1982 à 1995. Depuis 1995 par contre, nous avons vécu l'élection de Jacques Chirac et la reprise des essais nucléaires dans le Pacifique, ensuite en 1997 la dissolution de l'Assemblée nationale et la victoire inattendue de la gauche

qui fut suivie de la cohabitation avec Lionel Jospin. Un an plus tard, ce fut l'élection de Gerhard Schröder qui n'était certainement pas – il l'a admis lui-même à plusieurs reprises – un spécialiste des relations franco-allemandes ou de l'intégration européenne, même si par la suite il a tout de même beaucoup fait.

Apparurent ensuite deux problèmes majeurs sur lesquels nous avons des opinions différentes: d'abord la question de l'Agenda 2000 sur le financement de l'Union européenne – entre autres la politique agricole – pour la période allant de 2000 à 2006, et ensuite aussi la grosse dispute du sommet européen de Nice en décembre 2000. La France fut plus tard dans la première moitié de 2002 pratiquement paralysée en raison des élections. Maintenant nous attendons de voir ce qui va se passer en Allemagne le 22 septembre.

Indépendamment du résultat des élections en Allemagne, je pense que le rapport franco-allemand gagnera, car les deux candidats ont annoncé vouloir donner une grande impulsion à cette coopération.

Dans l'ensemble nous avons donc actuellement un problème de direction. Le moteur fonctionnait avec de fortes personnalités comme Adenauer et de Gaulle, Giscard et Schmidt, Kohl et Mitterrand. Ils étaient capables de voir au-delà des différences et de montrer le chemin à suivre. Nous n'avons plus cette impression depuis quelques années. C'est pourquoi il faut espérer revenir à une vision plus forte de l'Europe. Les difficultés apparaissent lorsque les politiques ne savent pas exactement où le voyage nous mène. J'espère néanmoins que les politiques l'ont compris, car ils ont subi beaucoup de pression, de la presse par exemple. J'ai récemment étudié les articles de presse relatifs au sommet franco-allemand de Schwerin. Ils étaient très critiques et regrettaient surtout le manque de perspectives. Le résumé du correspondant spécial du Figaro disait, après que rien n'a été décidé: « Nous devrions manger ensemble et ensuite nous rencontrer de nouveau. » Maintenant, Chirac et Schröder se sont retrouvés samedi à Hanovre et j'ai pu lire aujourd'hui dans la presse que tous les problèmes étaient résolus... C'est en fait le rôle de la presse et aussi le nôtre d'effectuer des pressions sur les politiques afin qu'ils nous montrent dans les grandes lignes quel est le chemin à suivre.

Palmer:

La question de monsieur Baasner était: Le moteur s'est-il mis à tousser parce que nous avons tout fait et que tout ce qui était prévu a été réa-

lisé et que nous pouvons par conséquent nous reposer, tout en sachant que des impulsions substantielles ont fait défaut ces dernières années?

A mon avis il nous faut établir d'une part le bilan suivant: Nous avons atteint très peu ces dernières années et par contre beaucoup auparavant. Le degré d'intégration de l'Europe atteint jusqu'à présent est une performance de ce moteur. L'Union économique et monétaire, le début de discussion sur l'élargissement vers l'est, tout cela repose sur une coopération entre Paris et Berlin qui est capable de fonctionner. Je pense néanmoins que nous aurons également besoin ces prochaines années d'un moteur très intensif car l'Europe aborde des questions-clés.

Une première tâche consiste en l'élargissement vers l'est qui n'est pas encore digéré et dont le financement d'ailleurs n'est pas assuré. Nous avons actuellement réglé avec les candidats les chapitres relativement faciles. La politique agricole, la politique structurelle et le financement de l'adhésion vont être négociés maintenant. Il est important que cette reconstruction de l'Europe, projet d'un siècle, je dirais même de plusieurs siècles, soit menée par une idée commune aux deux pays centraux d'Europe. Je ne sais pas si cette idée existe vraiment ou bien s'il nous faut nous attendre à un pur marchandage sur le financement et la politique agricole. Nous sommes donc proches d'une période pleine de suspens. L'élargissement vers l'est, que je soutiens sans restriction car il s'agit d'une nécessité historique, politique et économique, n'a pour ainsi dire pas encore été suffisamment discuté jusqu'à présent entre nos deux pays au niveau du pouvoir pour ce qui est des conséquences.

Deuxième sujet: La situation mondiale réclame des réponses du domaine de la politique étrangère, elle demande de continuer à développer cette petite plante fragile que nous avons plantée il y a quelques années de cela avec la Brigade franco-allemande et un début de coopération militaire. Mais il ne vient pas d'impulsion substantielle.

Troisième sujet: Le pacte de stabilité. Voulons-nous vraiment le relativiser? Ou bien voulons-nous observer les contrats écrits afin de maintenir l'euro fort et profitable?

Ces trois domaines, élargissement vers l'est, politique étrangère et de défense et politique monétaire sont des questions tellement essentielles pour l'avenir de notre continent que les tâches à effectuer par un moteur ne se sont en aucune façon épuisées. Il nous faut donc des impulsions substantielles venant du cœur, mais tout en gardant la tête froide. Mais il en manque indubitablement au niveau des gouvernants.

Baasner:

Monsieur Ménudier, comme monsieur le ministre vient de le dire, il nous reste de grandes tâches communes à accomplir. Et malgré le fait que cela soit constamment affirmé bien haut, on ne peut dire que de grands bonds en avant aient été réalisés ou bien même que les obstacles à passer aient été définis. Cela pourrait-il tout de même dépendre du fait que la politique française a besoin d'un peu plus de temps pour réévaluer l'Allemagne unifiée dans une Europe s'élargissant vers l'est? Car la situation actuelle est autre que celle du discours de de Gaulle, alors que le mur venait d'être construit. Il s'agissait à l'époque d'assurer l'intégration de l'Allemagne de l'Ouest dans la communauté des pays d'Europe de l'ouest. Le coup de départ pour l'Union Européenne venait juste d'être donné en 1957. Maintenant, c'est une Allemagne entièrement différente qui se trouve dans une position centrale de l'Europe en plein élargissement. Serait-ce peut-être le point délicat de la réflexion du côté français? Le sommet de Nice a montré que malgré de nouveaux chiffres démographiques l'ancienne répartition des sièges voulait être conservée. A-t-on peut-être besoin en France de s'adapter à cette nouvelle réalité?

Ménudier:

Ceci est un bien vaste sujet. Il est clair que l'unification allemande a complètement modifié la situation en Europe. De Gaulle parlait dans son discours d'un « monde en deux blocs ». C'est du passé. L'unification allemande est aussi survenue à la surprise de tous. Le 7 novembre 1989, lorsque le mur tomba, je me trouvais par hasard à Berlin. Je participais dans le bâtiment du Reichstag à une grande conférence dont le thème était « 40 ans de division allemande » et dont le discours d'ouverture avait été tenu par le ministre des relations interallemandes de l'époque, Madame Wilms. A cette conférence on parlait de l'idée que la division de l'Allemagne durerait encore de nombreuses années.

Quelques mots sur la pensée souvent exprimée que la France a été contre l'unification allemande. Tout d'abord, de Gaulle était justement celui qui pour des raisons idéologiques s'était déjà très clairement exprimé pour l'unification allemande. Il est possible que la France pensait peut-être à l'époque que l'unification allemande viendrait de toute manière très tard et que cette déclaration resterait sans conséquences.

En ce qui concerne la politique de Mitterrand vis-à-vis de l'Allemagne en 1989-1990, les avis diffèrent et je ne partage pas en partie la critique

exprimée en Allemagne contre Mitterrand. C'est justement à l'époque, alors que Mitterrand et Kohl discutaient du problème de la ligne Oder-Neisse, qu'ils avaient déjà décidé que l'unification allemande devait se faire parallèlement à un approfondissement de l'unification européenne. C'est ainsi qu'il fut convenu de la monnaie européenne. Bien que l'on dise souvent que peu a été atteint ces dernières années, l'euro est pour moi un exploit incroyable, pour ainsi dire une révolution. Pouvoir payer partout avec la même devise est un progrès immense. Mais notre démocratie d'humeur changeante tend trop souvent avec sa mémoire courte à minimiser de tels succès, même s'il nous faut faire encore plus pour promouvoir l'unification économique de l'Europe.

Mais revenons-en à votre question. Je dois dire franchement que ces allusions, qui réapparaissent toujours dans la presse allemande et selon lesquelles la France n'arrive pas à accepter l'unification allemande, parce que cette Allemagne lui est devenue un peu trop grande, me tapent un peu sur les nerfs. Où est donc cette grandeur? Prenez par exemple les problèmes économiques. La République fédérale est entre-temps devenue la lanterne rouge de l'Europe en matière de croissance. La République fédérale n'est donc pas aussi forte que cela, car il lui faut aussi en plus financer l'unification allemande, ce qui représente naturellement une charge énorme. La République fédérale ne peut pas non plus faire tout ce qu'elle veut au niveau de la politique étrangère, car les séquelles du passé se laissent encore sentir. Schröder dit lorsqu'il devint chancelier en 1998 que le rapport franco-allemand devait être dépoussiéré. Hormis le sentiment de peut-être faire partie de cette poussière, ce qui me gêne dans cette déclaration est que l'on agit comme si le passé n'était que de la poussière. Mais il faut méditer sur le passé, parcequ' il y a encore beaucoup de personnes qui ont souffert de la seconde guerre mondiale. Comme j'ai pu le lire récemment dans la presse allemande, la question des travailleurs forcés allemands, qui devaient travailler en Allemagne et à l'étranger, par rapport à l'indemnisation des travailleurs forcés étrangers, a été posée dans l'entourage de Stoiber. On n'en a jamais terminé avec le passé et il faut l'intégrer. Personnellement, cela ne me dérange pas que l'Allemagne soit devenue plus grande. L'important est que nous construisions l'Europe ensemble. Il nous faut vivre avec des opinions différentes au niveau politique, comme par exemple en ce qui concerne la question de l'Irak.

Je comprends la position de Schröder - car elle est logique en soi -,

mais je ne la partage pas pour des raisons tactiques. Blair a sa propre position, la France en a une autre et Schröder une troisième. Nous devons nous respecter l'un l'autre. Peut-être parviendrons-nous à atteindre une décision commune pour cette question.

En ce qui concerne l'élargissement de l'Union Européenne, il ne fait aucun doute que la France le souhaite. Nous avons naturellement nos problèmes avec la question du financement, la manière de procéder, les conséquences pour la politique agricole, les institutions et le contenu que nous voulons donner à la Communauté Européenne et aussi la politique de sécurité.

Il est vrai que le moteur tousse, ce qui est normal avec tous les problèmes auxquels nous sommes confrontés. Jusqu'à présent, nous avons construit la petite Europe. A compter de l'année prochaine, au plus tard en 2004, lorsque les pays de l'Est seront membres de l'UE, commence la reconstruction de cette grande Europe. Nous, Français et Allemands, devons alors absolument réfléchir à ce que nous entreprenons ensemble.

Palmer:

Je suis d'accord avec le fait que nous devons entreprendre beaucoup ensemble. Monsieur Ménudier et moi-même avons tout autant pour l'analyse que pour nos vues du futur bien plus en commun que de différent. Il y a un point pourtant sur lequel je voudrais contredire monsieur Ménudier. L'euro n'est pas un produit des dernières années, même si le hasard a voulu qu'il devienne réel au 1er janvier 2002. L'euro fut déjà planifié à Maastricht il y a dix ans. Les différentes étapes furent convenues, avec une période préparatoire de deux ans pour la conversion de l'argent comptable. Ce processus qui passait par la création de la Banque centrale européenne fut convenu entre Mitterrand et Kohl. L'euro est devenu un événement daté du 1er janvier 2002, mais il est tout autre qu'une impulsion récente faisant avancer l'Europe.

Je ne démords donc pas de mon opinion selon laquelle il n'y a pas de réflexion, substantielle et offrant des perspectives, sur la manière dont la forme future de l'Europe peut être convenue entre les deux chefs d'État et de gouvernement. Un sujet très inquiétant pour moi est la chose suivante: Nous avons lancé avec la convention pour une constitution européenne un projet ambitieux. L'ancien président de la République française, monsieur Giscard d'Estaing, fait aussi de gros efforts pour obtenir quelque chose de raisonnable. Mais nous n'avons pas de straté-

gie, sur laquelle nos deux gouvernements se soient mis d'accord, qui précise où cette convention doit mener. Et il est faux de penser que des directives des gouvernements rendraient superflue cette convention constituée de personnalités indépendantes. En fait, la convention débouchera sur une conférence intergouvernementale qui devra décider de ce qu'il adviendra des conclusions de la convention. Ce qui me manque ici est un message commun, des perspectives déterminées communes. C'est pour cela que je vois une véritable différence vis-à-vis de deux décennies de politique européenne commune qui fut imprégnée par les couples Pompidou - Brandt, Giscard - Schmidt et Kohl - Mitterrand. Je ne veux par là d'aucune manière juger de l'origine de ce mutisme, mais simplement diagnostiquer ce manque d'impulsions substantielles des dernières années. Le sommet de Nice en 2000 l'a clairement montré, lorsque les deux nations centrales d'Europe, la France et l'Allemagne, se sont permises une scène unique où les positions allemandes et françaises se sont pour ainsi dire entrecroisées sous les yeux de tous les autres Européens. Ce spectacle dépasse de loin les simples différences d'opinion qui naturellement sont admissibles.

Ménudier:

Je pense qu'il nous faut attendre un peu. Nous venons d'avoir des élections en France et un président, qui veut aller de l'avant, a été élu pour cinq ans. Attendons maintenant de voir ce qui va se passer en République fédérale lors des prochaines élections du Bundestag. C'est le premier pas. Le second viendra le 22 janvier 2003 lorsqu'une déclaration solennelle au sujet justement de cette vision de l'Europe sera faite. Il y a quelques jours à Hanovre, les hauts responsables politiques ont déclaré s'être mis d'accord sur la politique agricole, l'élargissement et la question des institutions. Nous avons entre nos deux pays toute une série d'organes et j'espère qu'ils produiront quelque chose.

Je suis aussi déçu par la lenteur avec laquelle tant de choses suivent leur cours. Mais maintenant nous avons à compter de fin octobre la chance unique d'un nouveau commencement dans l'esprit de la continuité. Nous avons construit cette petite Europe avec beaucoup de succès. Cela commença à six. Nous sommes quinze aujourd'hui. Une nouvelle ère commence maintenant où nous sommes en train de préparer une Europe d'à peu près trente membres. Espérons que la pression soit suffisamment forte pour conserver cette tradition de coopération.

Baasner:

Je me permets ici de compléter un point sceptique concernant les dossiers difficiles de la coopération franco-allemande. Le sommet de Schwerin aurait dû rapporter beaucoup si l'on avait voulu s'y préparer. Au lieu de cela des groupes de travail ont été mis en place, et tout le monde sait que c'est ce que l'on fait si l'on veut faire traîner les choses. Cette temporisation a peu de chose à voir avec les élections, car les sujets à traiter resteront identiques, même si le gouvernement change. Je souhaiterais également mettre en garde: Les festivités du 40ème anniversaire du Traité de l'Élysée ne peuvent être confondues avec un progrès. Laisser les parlements se tenir ensemble n'est vraiment rien de nouveau. Il faut qu'il se passe plus pour ensuite avoir aussi une raison de célébrer. On peut donc vraiment espérer que la pression – quelle qu'elle soit, issue de l'extérieur ou simple nécessité – sera suffisamment forte pour développer une dynamique déterminée.

Mais je voudrais parler encore d'un autre aspect et adresser la prochaine question à monsieur Palmer. Nous avons donné à cette journée le thème « discussion entre générations ». Nous avons en la personne de monsieur Ménudier un témoin de l'époque qui a vécu ce moment en 1962 de manière très vivante, et avec vous quelqu'un qui évidemment ne pouvait y assister. Je fais le pas maintenant vers la génération qui n'est pas représentée dans la salle, l'école ayant repris aujourd'hui après de longues vacances. Bien, nous avons tous des enfants, petits-enfants ou neveux. Notre tâche consiste à les motiver pour ce qui nous attend. Monsieur Palmer, que répondriez-vous à vos enfants, s'ils étaient un peu plus âgés, ou bien en général à tout jeune de dix, quinze ou vingt ans, à la question: Pourquoi doit-on s'engager aujourd'hui pour la cause franco-allemande?

Palmer:

Parce que la France et l'Allemagne représentent le cœur de l'Europe. Sans vouloir abaisser les autres, je pense que la France et l'Allemagne sont les deux nations centrales. Lorsqu'elles s'entendent, l'Europe est sur un bon chemin et cela restera ainsi pendant tout le 21ème siècle car le contexte géopolitique ne change que tous les quelques siècles. Si le franco-allemand ne fonctionne plus, ce sera l'ensemble de la coopération européenne qui se disloquera. Cela impliquera également la disparition

de ce qui a fait de la deuxième moitié du 20ème siècle les cinquante ans les plus couronnés de succès de l'histoire européenne. Que l'on ne se tire plus dessus, que l'on coopère économiquement, que l'on s'enrichisse mutuellement au niveau culturel, tout cela est porté par le rapport franco-allemand. Il ne s'agit pas ici d'une coopération exclusive. En effet, toutes les autres relations – par exemple le rapport germano-britannique, le rapport franco-britannique, la coopération sur la péninsule ibérique, l'élargissement vers l'Est – sont importantes. Mais c'est un fait géopolitique que la coopération franco-allemande est une condition centrale pour un succès de l'ensemble de l'Europe. C'est pourquoi cette coopération a toujours été souhaitée ces dernières décennies par des Européens raisonnables et prévoyants. C'est ce message central, bien qu'avec un langage légèrement plus simple, que je donnerais à mes enfants.

Baasner:

Cela sonne pourtant très rationnel et semble annoncer du travail, des obligations. La motivation, par contre, est aussi une question d'émotion. Où repose actuellement la motivation émotionnelle pour le travail au sein de cette coopération franco-allemande spécifique?

Palmer:

Je suis profondément convaincu que les promenades aux Bahamas et aux Maldives se relativiseront et que l'on redécouvre aussi l'Alsace et la Lorraine et la vallée de la Loire. Chaque chose en son temps. Un rapprochement émotionnel a également lieu, lorsqu'on partage des expériences, et c'est justement lorsque notre futur proche est économiquement et socio-politiquement difficile que s'offre la chance de se rapprocher.

Baasner:

Monsieur Ménudier, l'Allemagne ne profite pas toujours en France d'une image attractive. La langue allemande est considérée comme difficile. L'Allemagne était considérée comme le pays du moderne, de l'efficacité, du travail effectif et du miracle économique. Tout cela fait maintenant partie du passé. Qu'est-ce qui pourrait donc motiver les jeunes Français à s'intéresser à ce grand partenaire?

Ménudier:

Tout d'abord le fait que nous sommes voisins. Il est peut-être parfois moins cher de voler de Paris à New York que de Paris à Berlin, mais c'est également le devoir d'un chacun de bien connaître son voisin.

Pour ce qui est du domaine économique, l'Allemagne est notre partenaire le plus important. Les chiffres commerciaux le montrent. De nombreux emplois dépendent de cet échange. Que la langue allemande ne soit pas aussi appréciée que d'autres, comme l'espagnol par exemple, me surprend d'autant plus. Un exemple tout à fait personnel: Mon fils est ingénieur auprès de Bosch à Paris. Lorsqu'il dut, à court terme, remplacer son chef malade et négociateur avec des ingénieurs allemands de Volkswagen, il regretta fortement ne pas avoir été plus attentif pendant ses cours d'allemand à l'école. Le fait que trop peu de personnes maîtrisent la langue allemande est un problème encore plus sérieux pour les entreprises de taille moyenne.

Il est naturellement possible d'expliquer à la jeunesse d'aujourd'hui quelle importance a le franco-allemand en tant que moteur de toute l'Europe.

En ce qui concerne la langue, je regrette d'ailleurs que lors des échanges on ait recours à l'anglais sans essayer de parler la langue du voisin. Dans le journal de Ludwigsburg par exemple, j'ai lu un article sur un projet, financé par l'UE, qui a lieu entre des écoles de Ludwigsburg, anglaise, française et espagnole. Je tirais de cet article que la langue parlée est l'anglais. Je pense que les écoles renoncent ici à l'effort de soigner notre diversité linguistique et culturelle. L'Europe a fait beaucoup de chemin et est devenue très grande depuis 1957 ou depuis le discours de Schuman en 1950. C'est cet enrichissement qui doit être expliqué aux jeunes.

Palmer:

La langue est vraiment centrale. Mais nous ne devons pas nous obstiner à faire front de manière apodictique à l'anglais. Les deux nations importantes, l'Allemagne et la France, souffrent du fait que leur langue est un peu passée au deuxième plan ces dernières décennies. La compétition est telle avec l'internet et le business que l'anglais est devenu une langue indispensable. Je suis pourtant d'accord avec votre analyse selon laquelle une autre langue – au mieux celle du voisin – devrait se rajouter à l'anglais. Le gouvernement du Land de Bade-Wurtemberg a d'ailleurs déjà commencé à agir à ce niveau.

Nous sommes en train de mettre en place des cours de français dans les écoles primaires du Rhin supérieur. Nous ne nous sommes pas faits que des amis avec cela, car il y a eu sur place des manifestations d'associations parentales contre cette mesure soutenue par les maires et d'autres responsables régionaux. En effet, parce qu'une première langue étrangère devait être introduite dès les premières classes, une discussion fut menée sur le choix des écoles entre l'anglais et le français. Cela montre qu'il reste beaucoup à faire pour persuader de la nécessité d'apprendre la langue du voisin. Que les enfants de Lörrach jusqu'au nord du pays de Bade apprennent le français dès le cours préparatoire est d'ailleurs payant, car la pareille nous est rendue du côté français. Nous avons maintenant en Alsace une véritable conscience de la langue allemande. La présence de l'allemand dans les écoles primaires est bien plus forte. Aussi, ce développement est inéluctable dans les régions frontalières où, au lieu d'avoir une frontière hermétique, les relations économiques et culturelles locales ne cessent de croître.

Baasner:

Étant titulaire d'une chaire universitaire en cultures romanes, je voudrais faire une petite remarque à ce sujet. Il y a de nombreuses raisons pédagogiques sérieuses pour choisir le français en tant que première langue étrangère – non seulement dans les régions frontalières, mais aussi dans l'ensemble du Bade-Wurtemberg. L'expérience montre que lorsqu'une personne dont la langue maternelle est l'allemand, apprend le français en première langue vivante, elle apprend ensuite l'anglais plus rapidement, à un tel point qu'elle peut rattraper sans aucun problème les un ou deux ans qui lui manquent.

Notre temps imparti arrive à sa fin. Je voudrais pour terminer saisir l'occasion qu'offre la campagne électorale actuelle pour poser aux deux intervenants la question suivante: Vous étiez tous deux relativement d'accord sur l'appréciation du fait qu'une forte volonté politique de personnalités politiques dominantes soit nécessaire pour faire de grands pas en avant. Monsieur Ménudier, si vous étiez maintenant président de la République française et si vous aviez le gouvernement allemand correspondant à vos souhaits, quel est le plus important auquel vous vous attaqueriez en premier?

Ménudier:

Je pense tout d'abord que nous, Français et Allemands, sommes privilégiés en matière de coopération binationale car nous avons à disposition de nombreuses bonnes structures qui fonctionnent, comme je l'ai déjà mentionné. L'Institut Franco-Allemand ici à Ludwigsburg ou bien la Fondation Robert Bosch jouent un rôle central dans les relations franco-allemandes. Et justement ce privilège implique aussi de grandes tâches.

Il est important pour moi que, plus que jamais, nous disions clairement que nous avons une responsabilité commune pour continuer le développement de l'Europe. Il s'agit ici d'une tâche qui nous a été confiée il y a longtemps déjà. Elle trouve ses racines en 1950 dans le discours de Schuman et fut poursuivie avec Adenauer et de Gaulle dans le traité franco-allemand où il est écrit dans le préambule: « L'Europe unie est le but de nos deux peuples. » Cet objectif – comme d'importantes parties du discours visionnaire de de Gaulle – reste d'actualité aujourd'hui.

Les dirigeants répètent volontiers que la société civile doit s'engager. Je souhaite à ce niveau qu'ils réfléchissent aux moyens permettant cet engagement. Je me rends compte en permanence que les deniers publics accordés aux activités franco-allemandes sont réduits.

Le dernier point est que des faits doivent suivre les paroles afin de montrer l'importance que nous accordons à cette Europe commune. Nous devrions être ouverts vis-à-vis des Anglais et aussi des Polonais pour lancer un pont vers l'Est. Tous ces points doivent faire l'objet de nos réflexions.

Baasner:

Monsieur le ministre, si vous pouviez jouer le chancelier fédéral ici aujourd'hui, que feriez-vous pour le rapport franco-allemand?

Palmer:

Je suis d'accord avec tout ce que monsieur Ménudier a dit. Je pourrais pour ma part citer de nombreux points mais souhaiterais me limiter à un seul qui n'est en rien révolutionnaire si on considère le fait qu'on voulait déjà le mettre à l'ordre du jour au début des années cinquante. Schuman et Adenauer avaient dit commencer avec une intégration militaire, donc avec une Communauté de Défense Européenne. Nos armées ne font plus de défense classique du territoire. La situation, en ce qui concerne les menaces en Europe, a profondément changé. Nous avons besoin de for-

ces de réaction aux crises et de forces de paix. Nous aurons également à l'avenir tout un brasier de conflits aussi bien sur notre continent qu'à ses portes. Après la fin de l'antagonisme Est-Ouest, beaucoup ont pensé que la paix éternelle commençait. Tout au contraire, nous avons à faire à des conflits régionaux difficilement contrôlables.

A ce niveau il est équivoque – et d'ailleurs pour des raisons financières, ce n'est pas sensé non plus – d'entretenir deux systèmes militaires et d'acquisitions parallèles. Ce que nous avons déjà réussi dans le civil entre la France et l'Allemagne avec Airbus devrait être possible pour la coopération militaire qui reste importante au 21ème siècle. Il faudrait réussir un beau coup pour parvenir à une véritable intégration militaire entre la France et l'Allemagne. Cela durera longtemps jusqu'à ce que les pays d'Europe transfèrent leur souveraineté à Bruxelles. Cela durera jusqu'à ce que nous ayons une vraie armée européenne. C'est pourquoi, je n'attendrais pas les autres et oserais au contraire faire le premier pas en me concentrant sur le projet d'une politique de défense franco-allemande commune.

Baasner:

Cher monsieur Ménudier, cher monsieur Palmer, je vous remercie tous deux pour avoir discuté de manière aussi vivante, en partie un peu conflictuelle même. N'oublions pas les jeunes générations avec toutes nos entreprises motivées par notre conviction vieille de nombreuses années. Je vous souhaite beaucoup de succès pour votre avenir, à tous deux dans vos activités pour la coopération franco-allemande ainsi qu'à toutes les personnes présentes qui sont d'une manière ou d'une autre concernées par la destinée franco-allemande.

La France et l'Allemagne, des partenaires – pour quoi faire? Un entretien entre générations

Prologue

1. Pourquoi une coopération franco-allemande?
 - 1.1. La coopération franco-allemande face à un nouveau défi
 - 1.2. Rappel historique
 - 1.3. Faut-il redonner un autre sens à la coopération franco-allemande?
 - 1.4. De nouvelles formes d'engagement
2. Une société civile commune, une politique intérieure commune
 - 2.1. Des préoccupations communes
 - 2.2. Esprit communautaire: comment y parvenir?
 - 2.3. Formes d'expression
3. L'Etat: volontarisme et stratégies
4. La coopération franco-allemande et l'Europe
5. Epilogue

Prologue

L'après-midi du 9 septembre 2002, une rencontre sur le thème de « la coopération franco-allemande » fut organisée à l'Institut Franco-Allemand de Ludwigsburg.

Les « échanges intergénérationnels » étaient placés au centre des discussions de cette rencontre anniversaire, notre intention étant de choisir un thème susceptible de créer des passerelles entre la jeunesse d'aujourd'hui et celle d'hier. Il s'agissait de réfléchir sur l'évolution de la coopération franco-allemande au fil des générations et de trouver les moyens de rallier les jeunes, vivant de nos jours en France ou en Allema-

gne, à une collaboration accrue entre leurs deux pays.

Les débats de l'après-midi animés par Frank Baasner ont débuté par les interventions des invités puis la discussion s'est étendue à l'ensemble de l'auditoire présent dans la salle. Les débats avaient été conçus sur la base d'une conversation détendue, permettant ainsi à toutes les générations et aux ressortissants des deux pays de s'exprimer librement et d'échanger leurs idées et leurs souvenirs.

Étaient présents sur le podium professeur Henri Ménudier (BILD), professeur Rudolf von Thadden (Coordinateur de la coopération franco-allemande), M. Peter Theiner (Fondation Robert Bosch), Julien Thorel (étudiant en doctorat) et Lena Hipp (étudiante).

Voici un résumé des thèmes abordés lors de cette table ronde, laquelle avait pour fonction d'approfondir et de compléter la discussion de la matinée. Aussi fructueux qu'aient pu être ces débats, nous devons cependant rappeler que la nature même d'une telle rencontre ne permet pas de traiter ces sujets de manière exhaustive.

Notre première constatation fut de noter combien il était devenu difficile de motiver la jeunesse d'aujourd'hui dès qu'il était question de collaboration franco-allemande. Mais à nouveaux défis, nouvelles recettes. Aussi devons-nous au préalable nous demander quels idéaux et quels moyens nous permettront de rallier les jeunes générations, vivant en France comme en Allemagne, à une plus grande coopération entre nos deux pays.

Répondre à la première partie de la question nous renvoie directement aux raisons qui ont motivé la coopération franco-allemande dans le passé et à celles qui la motivent aujourd'hui. La seconde partie de la question débouche sur des concepts dont l'objectif est de proposer une coopération franco-allemande adaptée aux modes de pensée et d'action de la jeunesse d'aujourd'hui.

Il est d'autre part réjouissant de constater que ces approches se recoupent à leur tour en partie avec les stratégies dont l'objectif plus ambitieux est de permettre l'émergence d'une société civile et d'une opinion publique à l'échelle européenne. Les chances d'allier engagement pour la collaboration franco-allemande et développement de l'Union européenne sont ainsi multipliées.

Arrivés à ce moment de la discussion, fut évoquée la question de savoir quel était – ou pourrait être – la participation de l'État et de la politique dans la réalisation des objectifs évoqués auparavant, à savoir com-

ment motiver les jeunes et comment favoriser l'émergence d'une opinion publique européenne.

Enfin se pose la question de savoir ce qui se cache derrière la notion clef de « moteur de l'Europe ». Et ce à deux niveaux. Premièrement: avec cette conception quelque peu abstraite qu'est « l'Europe », se cache dans la légitimation de la coopération franco-allemande la présence d'un tiers. Ce troisième élément qui confère souvent sa dynamique à la conception bilatérale peut, selon les époques et les événements, prendre des formes diverses. Deuxièmement: l'Europe a-t-elle vraiment besoin du couple franco-allemand comme moteur de son évolution? Ou pourrait-on considérer les relations entre les Français et les Allemands d'un côté et le troisième élément de l'autre sous un angle diamétralement opposé? La perspective de faire jouer un rôle plus consistant à ce troisième élément, constitue en même temps une opportunité pour que la collaboration entre la France et l'Allemagne continue à évoluer.

1. Pourquoi une coopération franco-allemande?

1.1. La collaboration franco-allemande face à un nouveau défi

À notre époque, il semble que la collaboration franco-allemande ne soit plus empreinte du caractère pathétique qui la caractérisait encore pendant les années qui ont suivi la signature du traité d'amitié franco-allemand. C'est surtout auprès des jeunes générations que ces changements sont les plus perceptibles. Des enquêtes effectuées dès les années 80 révélaient déjà le manque d'intérêt croissant des jeunes pour les relations franco-allemandes. Mais ce phénomène est aujourd'hui amplifié par le fait que la collaboration franco-allemande évolue désormais dans un monde complètement transformé. En effet, à l'ère de la mondialisation, le concept de bilatéralisme franco-allemand semble être devenu trop étriqué. Et c'est bien ce que ressentent les jeunes, qu'il soit question de politique comme de gestion de leur vie privée. Il suffit par exemple de mentionner la communication sur l'internet ou la planification de leurs études ou de leur carrière.

Mais comment lutter contre ce sentiment? Comment rendre à nouveau passionnante cette collaboration entre nos deux pays, qui semble trop restreinte? Quels objectifs, quels idéaux pourraient nous permettre

de mobiliser et de convaincre la jeunesse d'aujourd'hui? Et nous-mêmes, sommes-nous capables de dire ce qui rend cette association si précieuse?

Le moment est venu désormais de nous pencher sur notre passé et de nous demander ce qui, jusqu'à ce jour, a fait avancer la collaboration entre nos deux pays.

1.2. Rappel historique

À l'époque du discours du général de Gaulle à Ludwigsburg, et du Traité de l'Élysée qui fut signé peu de temps après, les acteurs des deux pays qui entendaient mettre en place des structures de partenariat entre la France et l'Allemagne étaient motivés par la prise de conscience qu'une réconciliation entre ces deux nations qui s'étaient combattues à maintes reprises, était indispensable. Il fallait veiller à ne pas réitérer les erreurs commises lors du Traité de Versailles. Le professeur von Thadden rappelle ce qui prévalait à l'époque: « Nous nous estimons mutuellement mais ne nous comprenons pas ». Une intensification à tous les niveaux des contacts entre les deux pays devait permettre de mieux se connaître et de garantir ainsi une paix durable. En 1964, la Fondation Robert Bosch fut créée comme symbole de l'esprit qui régnait à l'époque. Une de ses tâches consistait à promouvoir les projets qui œuvraient pour une meilleure compréhension des peuples – avant la guerre déjà, cette mission tenait particulièrement à cœur de l'homme à qui elle doit son nom. Mais c'est bien le Général de Gaulle qui montra le mieux comment s'engager sur la voie de la réconciliation: il bénéficiait de la crédibilité et du respect de ses concitoyens et avait en outre combattu à deux reprises contre les voisins allemands.

Mais derrière ce simple, mais non moins exceptionnel, désir de réconciliation de la France et de l'Allemagne se profilait déjà la volonté d'assurer la paix dans toute l'Europe de l'Ouest et même d'organiser l'Europe sur le plan politique. Personne ne saurait dire clairement si c'est l'Europe qui devait ouvrir la voie à la paix, ou si c'était au contraire la paix qui permettrait la construction de l'Europe, auquel cas, la formation d'une entité européenne serait, sinon l'objectif premier, du moins une des visées de la coopération entre la France et l'Allemagne.

Les indices allant dans ce sens ne manquent pas. Le professeur

Ménudier rappelle d'ailleurs que le traité de l'Élysée succéda à une tentative avortée (le plan Fouchet de 1961) de constituer un groupe de six pays européens qui s'engageraient à coopérer sur le plan politique. Ceci confirmerait donc l'hypothèse d'une coopération franco-allemande conçue comme un moteur de l'Europe; à l'époque elle fut en l'occurrence le vecteur qui permit de tenter une fois de plus de construire l'Europe. Pour le général de Gaulle, la coopération franco-allemande dissimulait aussi des ambitions plus vastes, le rêve d'une Europe qui, au lendemain de la construction du Mur de Berlin et à la veille de la crise cubaine, allait assumer un rôle décisif entre les deux grandes puissances d'alors, les États-Unis et l'Union soviétique. Il faut aussi rappeler que la construction de l'Europe se jouait avec en toile de fond, la guerre d'Indochine qui était terminée et les derniers soubresauts de la guerre d'Algérie. Ainsi aux yeux du général de Gaulle, la perspective d'une Europe à construire pourrait bien avoir représentée dans une large mesure une forme de compensation à la perte des colonies et à la diminution de l'influence de la France dans le monde.

Cependant il convient d'être très prudent lorsque l'on affirme que dans ces années-là la coopération franco-allemande était déjà considérée comme un moteur de l'Europe. D'une part, il n'existait aucun consensus autour de cette question et d'autre part l'évocation du mot Europe lui-même donnait lieu à des définitions très différentes. Rudolf von Thadden décrit ainsi les réactions de l'époque comme ayant été mitigées: les Français qui considéraient l'idée de l'Europe avec méfiance étaient loin d'être rares. Goebbels, ministre de l'Éducation populaire et de la propagande sous le troisième Reich, n'avait-il pas lui aussi intégré cette idée dans ses projets de « citadelle européenne » (Festung Europa)? La France d'alors aspirait à retrouver un État-nation démocratique et indépendant. Lorsque pour les Allemands, qui se montraient reconnaissants chaque fois que quelqu'un leur tendait la main, l'Europe ne donnait pas lieu à des controverses, ils y voyaient souvent la possibilité d'un rattachement à l'Ouest. La polémique faisait rage entre les gaullistes et les « défenseurs du pacte atlantique », ces derniers voulant s'assurer qu'une coopération entre la France et l'Allemagne n'aboutirait pas à l'établissement d'une distance par rapport aux États-Unis, défenseurs de la ville de Berlin.

Mais peut-être est-ce sur le plan humain, et non politique, que l'on parvient le mieux à comprendre en quoi l'Europe représentait un objectif du rapprochement franco-allemand. Klaus Wenger (ARTE) avait 16 ans au

lendemain de la guerre. Il confirme le sentiment d'avoir joué dans un « bac à sable inondé » (« verregneten Sandkasten »), selon l'expression de Rudolf von Thadden pour qualifier la république d'après-guerre. En montrant aux jeunes de l'époque que cela valait le coup de s'investir pour un rapprochement entre la France et l'Allemagne et pour la construction de l'Europe, le général de Gaulle symbolisa pour beaucoup la fin d'une période décourageante. Grâce à ce nouvel espoir, c'est l'horizon de toute une génération qui s'éclaircissait à nouveau, laquelle put ainsi, et ce ne fut pas le moins important, affronter sans masque l'histoire récente de son pays et en entretenir la mémoire.

1.3. Faut-il redonner un autre sens à la coopération franco-allemande?

Mais la jeunesse d'aujourd'hui vit une époque toute différente. Cette quête de sens que nous venons d'évoquer, les idéaux de ceux qui ont été jeunes pendant les années soixante, appartiennent depuis longtemps au passé, et en Europe occidentale, la paix est désormais un acquis qui paraît irréversible à bon nombre d'entre nous. Aussi l'argument d'une réconciliation entre nos deux pays ne touche-t-il plus personne. Quant au rôle moteur joué par la coopération franco-allemande dans la construction européenne, il faut que la jeunesse de France et d'Allemagne réalise l'importance des responsabilités qui lui incombent. D'autant plus que celles-ci sont amenées à s'accroître encore, car l'Europe est à la veille d'accueillir de nouveaux États membres en son sein; son moteur devra par conséquent entraîner derrière lui une formation toujours plus vaste. Un rapprochement des vues françaises et allemandes constitue une des conditions indispensables, sinon suffisante, de l'intégration européenne. Mais sans une participation active de la jeunesse, ce rapprochement ne pourra, à long terme, même pas se produire sur le plan politique. Rapprochement ne signifie pourtant pas ici obligation de partager la même réalité, mais consiste bien plus à essayer de comparer la vision du monde de l'autre et sa propre perception de la réalité. Plus de compréhension pour la façon de penser de ses voisins doit permettre un renforcement de la coopération entre les deux pays.

Il faut cependant ajouter que ces arguments ne convaincront les jeunes générations que si elles voient la nécessité d'élargir l'Europe, car celle-ci est déjà une réalité bien installée; les anciennes frontières sont

désormais à peine perceptibles; d'ici quelques années, la monnaie unique sera devenue une évidence pour la majorité d'entre nous; aux yeux de certains, le visage actuel de l'Europe ne constitue pas nécessairement l'étape intermédiaire d'une évolution, mais déjà son but final. Or en l'absence de toute perspective dynamique, un moteur ne sera d'aucune utilité à l'Europe.

Le regard que porte l'opinion publique sur la coopération franco-allemande a beaucoup changé au cours des dernières décennies; celle-ci s'interroge davantage sur la finalité, tandis que le « cercle des initiés » continue à voir dans cette coopération ce qu'elle fut jadis et non l'image qu'en ont aujourd'hui les non initiés. Ces jugements venant de l'extérieur sont mal acceptés dans le cadre de projets communs entre la France et l'Allemagne. Pourtant ces critiques pourraient s'avérer très utiles dans la recherche de nouvelles légitimations pour un renforcement de la coopération entre la France et l'Allemagne.

1.4. De nouvelles formes d'engagement

Pour qu'une coopération entre la France et l'Allemagne, aujourd'hui en perte de vitesse, attire à nouveau les nouvelles générations, il faut inventer d'autres formes d'engagement qui offrent aux jeunes la possibilité de s'investir concrètement. Lena Hipp a constaté que la tendance actuelle de sa génération dans tous les pays occidentaux était de s'engager sur des projets ponctuels et ciblés. Ainsi les projets qui permettent aux jeunes de participer activement à leur réalisation et qui leur proposent des tâches bien spécifiées et limitées dans le temps sont particulièrement populaires. L'adoption de tels concepts dans le cadre des échanges franco-allemands est une démarche sans doute très prometteuse. On vanta les mérites du concept des universités d'été destinées à la « relève scientifique », toutes disciplines confondues, ou encore les rencontres organisées dans le milieu artistique, qui font d'ailleurs depuis peu partie intégrante de la politique culturelle française en Allemagne. Le sentiment d'appartenir à une même communauté qui naît de telles initiatives a une valeur inestimable (Professeur Gougeon, Ambassade de France).

2. Une société civile commune, une politique intérieure commune

2.1. Des préoccupations communes

A maintes reprises, les intervenants ont souligné combien l'émergence d'une société civile commune influerait positivement sur le maintien et le développement de la coopération franco-allemande comme de l'Europe elle-même. Il faut voir dans cette société civile commune l'espace au sein duquel les mesures de politique intérieure pourraient être pensées, et où il serait possible de relever, au-delà des frontières nationales, des défis communs.

Le rapprochement entre deux pays est au fond un processus bilatéral, voire multilatéral. Il convient de s'informer des préoccupations de l'autre et par ce biais d'apprendre à mieux le connaître. Pour cela, il peut s'avérer utile d'organiser des échanges sur des problèmes concrets. Plus les thèmes sélectionnés correspondront aux préoccupations de la population, plus ces échanges seront fructueux. En 1995 par exemple, lorsque Jacques Chirac décida de procéder à des essais atomiques en Polynésie, cet événement mobilisa les jeunesses françaises et allemandes de manière controversée et permit de prendre conscience que le renforcement du dialogue entre nos sociétés civiles ne passe pas seulement par une harmonisation au niveau politique.

Mais au-delà de ce rapprochement ponctuel, il est possible d'imaginer une forme d'échanges unilatéraux, dans le sens où ils se concentreraient sur des problèmes ou préoccupations rencontrés dans les deux pays, sur des questions qui appellent des solutions communes. Or seule l'émergence préalable d'une opinion publique européenne permettra de trouver des solutions communes. Alors les conflits d'intérêts ne se feront pas nécessairement l'écho des intérêts nationaux mais bien plus des intérêts communs qui demanderont à être défendus au mépris des frontières. Ce type d'échanges ne peut voir le jour si des thèmes concrets n'ont pas été définis au préalable. Citons par exemple la politique agricole commune, la gestion des flux migratoires, la question de l'Islam, l'élargissement de l'Europe vers les pays de l'Est ou le maintien de la sécurité intérieure et extérieure. Mais lorsque ce dialogue a lieu, l'on constate que les citoyens donnent souvent l'impression d'avoir une longueur d'avance sur leurs représentants politiques.

Toutefois, il faut bien constater que la coopération franco-allemande et l'intégration européenne ont encore du chemin à faire avant que nos pays puissent résoudre ensemble, et de manière plus systématique, les problèmes qu'ils rencontrent. La situation actuelle est d'autant plus regrettable que l'inexistence d'une opinion publique européenne ne s'accompagne pas seulement d'une absence de politique intérieure commune. Les États se montrent, qui plus est, incapables d'aller voir chez leurs voisins si ces derniers n'auraient pas déjà trouvé des ébauches de solutions susceptibles de résoudre des problèmes similaires chez eux et dont ils pourraient s'inspirer pour les adapter à leur contexte. Ce manque de curiosité allant à l'encontre du bon sens se retourne contre les propres intérêts nationaux. Il ne contribue pas seulement à l'affaiblissement du dialogue interculturel mais entrave parallèlement le dialogue intra-culturel: le service militaire, la politique familiale et de l'éducation ou la politique de l'emploi sont autant de thèmes spécifiques qui ne pourraient que bénéficier d'un renforcement des échanges à l'échelle européenne. Malheureusement, à l'exception des rencontres qui réunissent des cercles d'initiés ou un public restreint de spécialistes, de telles discussions se cantonnent en principe aux frontières nationales.

Qu'il s'agisse de mieux connaître l'autre, de se joindre à lui afin de former une opinion publique commune ou simplement de tirer les enseignements de son expérience, le remède sera le même. Rien ne pourra se faire sans un changement des mentalités qui nous permettra de considérer enfin comme une évidence la différence de l'autre et l'enrichissement qu'il nous procure.

2.2. Esprit communautaire: comment y parvenir?

En matière d'esprit communautaire et d'opinion publique européenne rien n'est encore acquis. Les stratégies susceptibles de contribuer à la mise en place de cette société civile européenne s'apparentent par ailleurs aux formes d'engagement dont il a été fait mention plus haut et qui paraissent convenir à la jeunesse d'aujourd'hui. Il convient d'élaborer des programmes et des projets concrets capables de séduire une population aussi large que possible. Dès sa création, la Fondation Robert Bosch a par exemple organisé des programmes destinés aux journalistes « pour apprendre à se connaître ». Divers prix furent institués et les universités

d'été ont déjà été mentionnées. N'oublions pas d'évoquer le rôle central joué par l'économie, en effet les entreprises encouragent et financent l'échange de collaborateurs dans le cadre de leur stratégie de formation et d'internationalisation (Hubert Zimmerer, Robert Bosch GmbH).

Les jumelages entre villes et régions constituent en outre un terrain très propice à une forme concrète de coopération. On pourrait envisager et il serait même souhaitable d'étendre ce concept de jumelage au niveau des circonscriptions administratives du Kreis et aux départements, d'autant plus qu'en France on assiste à l'émergence d'un mouvement favorable à la décentralisation (Rainer Haas, Landrat).

Les mass média pourraient, elles aussi, renforcer l'influence qu'elles exercent. Les quotidiens parisiens, la presse hebdomadaire et même la presse économique, s'intéressent certes beaucoup à l'Allemagne, ce dont nous sommes, en partie, redevables à la Fondation Robert Bosch. Les programmes allemands sont désormais accessibles au territoire français grâce au câble. Cependant les chaînes de télévision françaises ne s'étendent guère sur le pays voisin et le paysage médiatique français reste très centralisé. Pourquoi en est-il ainsi?

La principale raison réside incontestablement dans le fait qu'il n'y a de légitimation politique qu'au niveau national. Dans les procédures de décision européennes, le Parlement européen est loin de jouer le rôle dont jouissent les parlements nationaux. La population européenne n'est guère mue par une conscience politique de l'existence nécessaire de partis paneuropéens. Tant qu'il en sera ainsi, les hommes politiques ne cesseront de briguer les faveurs de leurs seuls compatriotes lors des élections. Une réforme du cadre institutionnel de l'Union européenne s'imposait depuis longtemps, nous en avons la preuve une fois de plus. A ce titre, il nous est permis de placer beaucoup d'espoirs dans la Convention européenne.

2.3 Formes d'expression

La communication présuppose l'existence d'un code commun, d'un médium commun. Et c'est à la langue que revient le rôle primordial. L'Europe est là, riche d'une grande diversité. La barrière linguistique est difficile à franchir aussi bien pour les Allemands que pour les Français. Mais

qui aura un jour appris la langue du voisin se sentira profondément attaché à l'autre. Il faut saluer dans cet esprit la création par la Fondation Robert Bosch du nouveau prix Apollinaire, décerné dans toute l'Allemagne à des écoliers allemands qui se voient récompensés pour leurs performances en français. L'objectif poursuivi à long terme est « un multilinguisme européen » (Peter Theiner). En revanche d'autres domaines de la coopération se révèlent très décevants. Il est en effet fort déconcertant de constater que dans les domaines de la défense et de la brigade franco-allemande, on n'a pas pensé plus tôt à proposer des cours de langue aux soldats.

Mais à côté de la langue, il existe encore d'autres médias aptes à transmettre la culture du voisin. Les films, par exemple, permettent de comprendre l'autre sur le plan émotionnel. Ainsi le film télévisé est particulièrement ancré dans l'identité culturelle nationale (Klaus Wenger, ARTE). ARTE se donne également comme mission de présenter aux Français une autre image de l'Allemagne. Par le biais du film, on cherche à faire front aux préjugés habituels comme celui d'une Allemagne « forte » qui ne connaîtrait pas les incertitudes que la société française croit traverser.

En diffusant fréquemment des documentaires sur des sujets historiques et politiques, cette chaîne de télévision signale son intention de montrer aux publics nationaux les préoccupations dans la société du pays voisin et les positions de l'Autre, si souvent méconnues. Il est regrettable que les taux d'écoute de la chaîne soient relativement faibles. Au-delà de l'audiovisuel, existent d'autres formes d'expression artistique (danse, théâtre, musique) dont Katharina Scheinpflug (titulaire du baccalauréat) affirme avec conviction qu'elles attirent, aujourd'hui encore, la jeune génération.

3. L'Etat: volontarisme et stratégies

Au cours de ces derniers mois et même de ces dernières années, on aurait pu avoir l'impression que le moteur franco-allemand, dont on a si souvent fait l'éloge, s'était grippé. On a parfois en effet le sentiment que la volonté de promouvoir les relations bilatérales est davantage ancrée dans la société, les fédérations, associations et fondations qu'au sein de la classe politique dirigeante. Ce que l'on peut comprendre d'un côté

comme un compliment pour l'engagement individuel de nombreux individus, est en fait un phénomène plutôt préoccupant car les acteurs publics devraient dégager de nouveaux champs d'activités et mettre en lumière les moyens d'y parvenir. L'opinion publique européenne n'est qu'un seul aspect de ce processus d'apprentissage qui doit conduire à une politique intérieure européenne conçue comme une réalisation commune. Au-delà d'un renouvellement des institutions, nous avons besoin de dirigeants politiques qui pensent et agissent en Européens.

La politique de défense est l'un des exemples qui est souvent cité, où 40 ans après la signature du traité d'amitié franco-allemand, il ne s'est pas passé grand chose; c'est-à-dire que les réalisations furent d'emblée opérées à l'échelon européen et non au niveau franco-allemand. Car le début de la coopération dans le domaine de la défense n'a pas été fixé avant 1988, année de l'instauration du Conseil franco-allemand de Défense et de Sécurité (Julien Thorel). Par souci d'équité, il faut néanmoins convenir de ce que les dirigeants politiques sont fréquemment confrontés à la résistance de différentes traditions nationales. Il suffit de songer aux réserves de l'opinion publique allemande face à des interventions militaires ou au rôle d'outsider joué par la France face à l'intégration des forces armées au sein de l'OTAN. Pour ce qui est du rôle du couple franco-allemand, il faut également mentionner que dans une Europe des quinze, la France et l'Allemagne auront forcément moins à décider que dans une Europe des six.

Le débat tourna aussi autour de la question de savoir quel était et quel devait être le rôle de l'Etat et à quoi devait ressembler son action. Ainsi la nouvelle politique culturelle, plus moderne, de la France à l'étranger vise moins « les habitués » de l'ancienne génération qui a connu l'époque de la réconciliation et qui a déjà beaucoup œuvré dans ce sens, que les plus jeunes. Dans l'esprit des nouvelles formes d'engagement qui viennent d'être évoquées, cette politique inédite tend à se montrer plus souple, cherche à réduire les frais matériels pour embaucher alors des collaborateurs plus jeunes sur place qui se chargeront de mener de grands projets. Priorité est ici accordée aux nouveaux Länder. Dotée d'un budget de 6,5 millions d'euros, l'Allemagne est le pays où, proportionnellement au nombre d'habitants, la France est la plus présente (Prof. Gougeon, ambassadeur de France).

Un autre problème structurel concerne la forme que revêt l'engagement de l'Etat dans la politique culturelle à l'étranger. L'orientation a de

quoi surprendre, car la situation actuelle est paradoxale. Jusqu'à présent, l'Etat s'est senti responsable du long terme et s'est investi dans les projets gérés par les fondations privées par exemple. A l'heure actuelle, il semblerait que les choses s'inversent. Il faut observer avec une grande attention le rapport existant entre l'engagement public et privé (Peter Theiner).

4. La coopération franco-allemande et l'Europe

Les précédentes réflexions sur le sens de la coopération franco-allemande susceptible d'être transmis à la jeune génération ne manquèrent pas d'aboutir à la notion, plus vraiment nouvelle, de « moteur de l'Europe ». Pour reprendre une citation de Robert Bosch: « Si Michel et Marianne se marient, alors l'Europe se portera bien ». Aujourd'hui encore, l'Europe n'existerait pas sans un rapprochement des positions franco-allemandes. A l'image d'une entreprise, l'Europe ne pourra pas jouer un grand rôle dans le monde tant qu'il n'y aura pas de figure de proue pour lui indiquer sur quel cap se diriger. Seul le tandem franco-allemand peut assumer ce rôle. Si l'Europe a perdu de son influence, le manque d'harmonisation entre l'Allemagne et la France n'y est pas pour rien (Helmut Schlotke).

Mais au cours de la discussion, c'est la notion même de moteur qui fut remise en question. L'ouverture de la chaîne de télévision ARTE vers la Pologne, l'Espagne, l'Italie et la Scandinavie, qui dépassait ainsi le cadre du duo franco-allemand, a montré que la coopération franco-allemande pouvait assimiler autant d'impulsions venant de tiers qu'elle était capable d'en émettre vers l'extérieur. Mieux encore: On a peu à peu l'impression que le bilatéralisme franco-allemand aurait rempli son office et n'aurait donc plus lieu d'être. Relique poussiéreuse issue des années de la réconciliation, il serait devenu inopérant. Et, une fois encore, fut formulée l'exigence d'une politique intérieure européenne.

L'image d'une « relation triangulaire » semble s'imposer au détriment d'un simple bilatéralisme. Le regard de l'autre est alors important pour pouvoir analyser et déterminer le nouveau défi auquel on fait face. Ce concept triangulaire a trouvé un écho favorable en maintes occasions. La Fondation Robert Bosch et ARTE rapportèrent que dans un tel cas de figure – lorsque la Pologne est présente – les affaires franco-allemandes

bénéficient de cet espace fructueux. Même si elles ont indéniablement leur valeur propre, les relations franco-allemandes profitent que l'on sorte du seul contexte franco-allemand. Ce principe triangulaire est bien sûr applicable à tout autre partenariat. Le dévoilement d'une plaque commémorative célébrée en commun dans un ancien village allemand, aujourd'hui polonais, permet de constater que le dialogue germano-polonais fonctionne bien lorsque les Français sont là (Prof. von Thadden). La présence d'un tiers n'est pas seulement un enrichissement, elle remémore la dimension européenne, porteuse de sens, dans laquelle doit évoluer le partenariat.

Il est à noter aussi que la notion de réconciliation n'est pas totalement passée de mode et peut, aujourd'hui encore, revêtir une grande importance pour l'Europe. Même si, Dieu soit loué, les Français et les Allemands ont largement dépassé la phase de réconciliation, ils peuvent servir d'exemple aux autres Etats, montrer qu'une réconciliation est possible et comment elle peut être mise en œuvre. Songeons par exemple aux écoles d'été qui furent organisées en Alsace et en Bade au profit de jeunes issus de la région des Balkans secoués par les guerres et les conflits. Un nouveau champ d'action pour la coopération franco-allemande qui apporte ainsi une contribution importante à l'Europe en transmettant son expérience.

Si l'on veut donner un sens à la coopération franco-allemande, c'est au territoire géographique qu'il convient de s'attacher en priorité. En effet celui-ci ne doit pas être pris moins au sérieux que le peuple qui l'habite. Peut-être les limites du bilatéralisme et le sentiment d'exiguïté qu'ils font naître proviennent-ils souvent de la méconnaissance du fait que l'enjeu ici va au-delà de la rencontre de deux peuples. Il s'agit de reconnaître que chacun a besoin de l'autre. Le territoire est l'un des aspects de la culture d'un pays, car elle le marque de son empreinte. C'est pourquoi il a une large part dans le sentiment d'appartenance des peuples au projet commun qu'est l'Europe (Prof. von Thadden).

5. Epilogue

Au cours de cette rencontre, il fut question des motivations de la jeune génération d'aujourd'hui, de l'objectif poursuivi par l'engagement franco-allemand, des nouvelles formes que revêt cet engagement, de la

nécessité de créer une société citoyenne européenne comme des moyens d'y accéder, de la responsabilité de l'Etat et des dirigeants politiques et, en dernier ressort, des rapports confus existant entre une volonté de partenariat franco-allemand fort et la construction européenne. Ce dernier aspect nous ramène au sujet qui amorçait ce travail de réflexion: Quel sens voyons-nous dans un renforcement de la coopération franco-allemande? Il nous fait aboutir en quelque sorte au dilemme suivant: si longtemps après la phase de réconciliation, même la notion de moteur n'est plus aussi porteuse qu'auparavant, comment sera-t-il alors possible de motiver les jeunes? La coopération franco-allemande n'est-elle plus que le produit d'un instinct de conservation?

La solution qui se profile c'est que tout bilatéralisme – y compris dans le cas franco-allemand – servira la construction européenne sous certaines conditions seulement. On pourrait résumer ainsi la recette de la réussite : 1) renforcer l'Europe en intensifiant l'échange bilatéral et 2) encourager l'échange bilatéral en y faisant participer des tiers. Michel et Marianne ont besoin de témoins à leur mariage.

L'échange et la coopération doivent être conçus en priorité 1) par l'intermédiaire de la jeunesse et 2) par l'intermédiaire d'une collaboration concrète, en encourageant la formation d'une opinion publique commune et en ouvrant la voie à une politique intérieure commune.

Participants à l'entretien entre générations / Teilnehmer am Generationengespräch

Prof. Dr. Frank Baasner	Direktor des Deutsch-Französischen Instituts	Ludwigsburg
Stefanie Baisch	Apollinaire-Preisträgerin	Reutlingen
Dr. Ansbert Baumann	Historiker	Tübingen
Lars Dudeck	Apollinaire-Preisträger	Weinstadt
Francis Etienne	Französischer Generalkonsul	Stuttgart
Benoît Garcin	Französischer Student	Paris
Prof. Dr. Jacques-Pierre Gougeon	Leiter der Kulturabteilung der Französischen Botschaft	Berlin
Nina Haarer	Apollinaire-Preisträgerin	Kernen i.R.
Dr. Rainer Haas	Landrat	Ludwigsburg
Magdalena Hipp	Studentin	Berlin
Jean-Baptiste Joly	Direktor der Akademie Schloss Solitude	Stuttgart
Julia Junker	Apollinaire-Preisträgerin	Stuttgart
Dorothee Kellner	Apollinaire-Preisträgerin	Stuttgart
Andrée Kempf	Direktorin der Fondation Entente Franco-Allemande	Strasbourg
Wolfgang Koczian	Deutschlandfunk	Köln
Alexander Kreher	Koordinator der europäischen und internationalen Angelegenheiten Stadt Stuttgart	Stuttgart
Werner Mayer	Oberstudienrat	Ludwigsburg
Prof. Henri Ménudier	Universités Paris Sorbonne-Nouvelle und Paris III Präsident Bureau International de Liaison et de Documentation (BILD), Paris	Courbevoie
Matthias Molt	Ludwigsburger Kreiszeitung	Ludwigsburg
Daniel Ohl	Journalist	Stuttgart
Céline Rehring	Apollinaire-Preisträgerin	Bruchsal
Christa Roth	Schülerin	Ludwigsburg
Manfred Rüdissühli	Rechtsanwalt Geschäftsführer der Scala Kultur GmbH Deutscher Präsident des Club d'Affaires Franco-Allemand	Stuttgart
Manfred Rubin-Schwarz und Elke Rubin-Schwarz Mathias Rubin-Schwarz	Vorstand der Transtec Schüler	 Ammerbuch
Dr. Hildegard Schede	Lehrbeauftragte HdM Stuttgart Dozentin VHS Ludwigsburg	 Ludwigsburg

Katharina Scheinpflug	Apollinaire-Preisträgerin	Ludwigsburg
Dr. Helmut Schlotke	Rechtsanwalt	Düsseldorf
Prof. Dr. Hansgeorg Schmidt-Bergmann	Vorsitzender der Literarischen Gesellschaft/Scheffelbund e.V.	Karlsruhe
Prof. Dr. Rudolf von Thadden	Koordinator für die deutsch-französische Zusammenarbeit	Berlin
Dr. Peter Theiner	Bereichsleiter Internationale Beziehungen Robert Bosch Stiftung	Stuttgart
Julien Thorel	Doktorand	Boulogne/Mer
Konstantin Thress	Apollinaire-Preisträger	Stuttgart
Dr. Henrik Uterwedde	stellv. Direktor des Deutsch-Französischen Instituts	Ludwigsburg
Prof. Dr. Michael Vierling	Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung	Stuttgart
Dr. Klaus Wenger	Geschäftsführer ARTE Deutschland TV GmbH	Baden-Baden
Marcia Wolf	Apollinaire-Preisträgerin	Heilbronn
Dr. Eckhard Wulf	Kulturamtsleiter der Stadt Ludwigsburg	Ludwigsburg
Hubert Zimmerer	Mitglied des Aufsichtsrats der Robert Bosch GmbH	Stuttgart

und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts